

Die Leipziger Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen 1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Preispreis monatlich 1 00 bei zahlbarer Postkarte 2.00 0-10... Halle-Saale Sonnabend, 15. Sept. 1928

Halle-Saale Sonnabend, 15. Sept. 1928

Anzeigenpreis... Halle-Saale

Frankreich erwartet Deutschlands Vorschläge

Die Frage der Rheinlandräumung

Brands Haltung in Genf vom französischen Ministerrat gebilligt... Der über den gestrigen Ministerrat in Rambouillet ausgegebene amtliche Bericht... Die Frage der Rheinlandräumung...

Die gesicherte Diktatur

Der Umsturzwahl in Spanien... Primo de Rivera hat am fünften Jahrestage seiner Regierung triumphierend verkünden können... Die Diktatur vor selbst der Meinung...

Sachsens Luftkampf um Leipzig-Mockau

Wie von unterrichteter Seite zu der neuerlichen Erklärung der sächsischen Regierung über das Verfliegen der Straße Leipzig-Mockau... Die sächsische Regierung...

Unverträgliche Zustände an der Weichselgrenze

Ein deutscher Schritt beim Rückzug gefordert... Der Heimats- und Örtlichen... Die Weichselgrenze...

Die Krise in der Sozialdemokratie

Wie wir hören, wird der sozialdemokratische Parteitag im Frühjahr des nächsten Jahres nach Magdeburg einberufen werden... Die Krise in der Sozialdemokratie...

Eckermann wird ausgeliefert

Der zutändige Untersuchungsrichter des Justizministeriums in Schwern hat jetzt auf den Antrag des Verteidigers... Eckermann wird ausgeliefert...

Wie von unterrichteter Seite zu der neuerlichen Erklärung der sächsischen Regierung über das Verfliegen der Straße Leipzig-Mockau... Die sächsische Regierung... Die Krise in der Sozialdemokratie... Eckermann wird ausgeliefert...

Kurt Die glückliche Geburt eines kräftigen **Stammhalters** zeigen in dankbarer Freude an **Kurt Reighauer u. Frau Friedel geb. Schröpfer.** Gollma, den 13. September 1928.

Ihre am Sonnabend vollzogene Vermählung zeigen hiermit an **Erich Meyer und Frau Helene geb. Oehlcker.** Domäne Petersberg (Saalkreis), den 5. September 1928.

Heydrich Konservatorium für Musik Theater Lehrberuf. Gürtelstraße 20. Montag, 4.7. Sept., abends 7 Uhr im renovierten Theateraal der Anstalt. **288. Musik-Aufführung** Interessanten gehaltenen Karten im Konservatorium. *18 Uhr - 20 Uhr*

Wonnegekreisch im Publikum! Tränenmasse, lachrote Gesichter, strapazierte Zwerchmuskulatur und fröhliches Gewieher, das sind die Wirkungen, die **Harry Liedtke und Fritz Kampers** amüsen als **Robert und Bertram**

Statt Karten. Für die überaus zahlreichen Beweise liebevoller Anteilnahme beim Heimzuge unseres lieben, unvergesslichen Sohnes **Walter Ruhe** sagen wir auf diesem Wege allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten unseren tiefempfundenen Dank. **Familie Gustav Ruhe.**

Wenn Sie die Hausfrauen-Ausstellung im Stadtschützenhaus besuchen, vergessen Sie nicht **Stand 114** zu besichtigen **Gustav Lerche** Hl. Ulrichstr. 33 Geegründet 1904 **Stickerbetrieb - Nähmaschinen**

10 Akte köstlichsten und urwüchsigsten Humors nach dem gleichnamigen berühmten und meistbesetzten Lustspiel. Hierzu der wie immer vorzügliche **Bunte Teil!** **Wochenende mit Schrecken** Eine Dampfmaschine röhnt aufwärts Eine ganz tolle Grotteske in 2 Akten Prachtvolle Naturaufnahmen. **C.T. - Wochenbericht** über die aktuellen Ereignisse in aller Welt. Auf der Bühne C.T. - Riebeckplatz - 2. Woche **Nata Kaljan** mit ihrem Prunk-Ballett. Vollständig neues Repertoire. Jedem die in oben Zutritt u. zahlen unter 14 J. 2 fl. 1. Vorstellg. halbe Preise. **Morgen, Sonntag, nachm. 3 Uhr in beiden Theatern Große Fremden- u. Jugend-Vorstellung** Am Riebeckplatz Gr. Ulrichstrasse 51

Todesfälle Herr Lehmann, 81 Jahre, Halle. Einsegnung Montag 2 1/2 Uhr in der kleinen Kapelle des Vertrauensvereins. — Eilke Reiter, 83 J. Halle. Einsegnung Montag 3 Uhr in der kleinen Kapelle des Vertrauensvereins. — Marie Gatz geb. Köhler, Halle. Beerdigung Montag 4 1/2 Uhr von der Kapelle des Friedhofes aus. — Hans Brandt geb. Busch, 66 Jahre, Halle. Beerdigung Montag 4 1/2 Uhr von der Kapelle des Friedhofes aus. — Maria Reibemeg geb. Wilm, Halle. Beerdigung Montag 5 1/2 Uhr von der Kapelle des Friedhofes aus. — Anna Albrecht geb. Duffjaner, Halle. Beerdigung Sonntag 3 Uhr in Oltmannsberg, 64 Jahre, Halle. Beerdigung Montag 4 1/2 Uhr von der kleinen Kapelle des Vertrauensvereins aus. — Mag. 88fr, 51 Jahre, Nordhausen. Beerdigung Montag 3 1/2 Uhr. — Emilie Stenbert, 64 Jahre, Zeit. Beerdigung Sonnabend 6 Uhr. — Effriede Müller, 1 Jahr, Bernburg. Beerdigung Montag 3 Uhr von der Trauerhalle aus.

Verlobungsringe! eigene Fabrikation, daher billige Bezugsquelle Werkstat mit elektr. Betrieb Gold und Juwelen **Rich. Doss** Juwelen-Fabrikant Leipziger Str. 1 gegenüber von Drogerie Helmbold **Stadt-Theater** Heute, Sonnabend, 19./-20./, Uhr **Lois Anglin** Sonntag, 19./-20./, Uhr **Lady X.**

PHILHARMONIE Furtwängler, Walter, Göhler, Kemppf, Herini, Kempff, Gewandhaus-Quartett, Pauer, Ehrhard, Gewandhaus-Orchester, Berliner Philharmoniker **Abonnements für die 8 Philharmonischen Konzerte bei Hothan, Große Ulrichstrasse 38, Fernruf 25003.**

SCHAUBURG Große Steinstraße 27/28 Fernruf 290 92 **Meine lieben Hallenser!** Ich habe mich über den herzlichen Empfang, der mir gestern in der Schauburg zuteil wurde, sehr gefreut und habe mich entschlossen **Sonnabend und Sonntag** in Halle zu bleiben um alle in der Schauburg bei der Aufführung meines Films **„Die Königin meines Herzens“** begrüßen zu können. Mit bestem Gruß Eure **Liane Hald.**

Hall. Beerdigungsanstalt „Pietär“ Inhaber: Max Burkelt Kleine Steinstraße 4 Fernruf 24592 Bestattungen legistischer Art Überführungen. Eigene Automobil-Überführungswagen. Geschäft des Deutschen Begräbnis-Versicherungs-Vereins a. G. Deutscher Herold.

Thalia-Theater Sonntag, 19./-20./, Uhr **Der Leibgardist**

Friedrichsbad Zwitschöna (Station Diekau) Sonntag, den 18. September, ab 3 1/2 Uhr **Gr. Badekonzert** ausgeführt von Mitgliedern der Halleschen Bergkapelle. Um freundlichen Zuspruch bitten. Fr. Kaiser, P.P. Das Bad bleibt bei günstiger Witterung bis auf weiteres geöffnet.

WEINBERG Sonntag, 4.10. Sept. 11-12 Uhr **Gr. Fröhlicheppenkonzert.** Pers. Lit.: Obermusikant, C. Steiner. Spezial-Imbiss z. Frühstück, z. B. Baguette, Speisekuchen, Fleischbrühe. Von 12 Uhr an **Dinner zu 2.- M. 3/4 Uhr: Gr. Gartenkonzert.** 1. und 2. Tenorabend. Bei kalter Witterung finden d. Konzerte i. neuem Saal statt. Saal kann noch an einigen Sonntagen werden werden.

Vom Kongress zurück! **Trude Gelseler, Tanzlehrerin** Anmeldungen für Kurse u. ungelagerte Einseinstunden täglich 10-12, 19.-20 Uhr Lafontenstr. 32, II. Fernruf 297 28.

MODERNE THEATER Heute letzte Aufführung der tollen Barocke „Ein Mann geht in die Läger“ mit Fritz Servas. Morg. Sonnabend Vorstellung für die Gunsten d. Artisten-Vereins. Von 12 Uhr ab 1. Male **Der keusche Joseph** mit Fritz Servas und Co. Ab Sonntag, den 18. Sept. **Neuer Spielplan** Sonnabend 4 Uhr, 10 Uhr, Sonntag 11 Uhr.

Meine Geschäftsräume befinden sich jetzt **Preußenring 17** (Poststraße) neben Hotel „Stadt Hamburg“. **Rechtsanwalt und Notar Spilling**

Walhalla Hr. E. Hübner Sept. 20 Uhr **Heute Abschlußveranstaltung des rheinischen Kamikors W. Milowitsch** in seinen 10en Schlägern **Der schöne Wilhelm und Max und Moritz.** Dazu die Film-Grotteske **Boevnde Känguruks.** Morgen, Sonntag, 20 Uhr **Uraufführung der großen Variété-Circus-Revue Tempo Tempo Tempo** In den Hauptrollen: **Spadoni Sisters** mit ihren 5 Vollblutpferden **Jose Usbari** Solistischer Tenor **Chief blue Sky** Indianerhüpfend des Delawarestammes **7 Tetauns** die besten Wüstenstärker **Fritz Adely** einer der besten nord-ö. Musikant und viele andere Attraktionen. Künstler von Wert für Der Vorverkauf hat begonnen. Karten von 075 bis 4.50. **Café Walhalla** nachm. und abends Künstler-Konzert Manthey Duo.

Von der Reise zurück **Dentist Brosig** Steinweg 24 Sprechzeit: 9-1 und 3-1/2 Uhr Telefon 25367.

Rakete Das Haus der guten Kleinkunst Dir. Richard Beth. **Rennen** Sie in die „Rakete“ dorstbest der brillante **Saison-Eröffnungs-Spielplan** bestehend aus Künstlern und Künstlerinnen 1. Rang **Thalia** nach der Vorstellung. Halles größter **Trakten-Vertrieb** mit Tanz. **Sonnabend Nachtbarrett** Preis- und Houlet-Tanz Sonntag abends 8 Uhr **Neuer Spielplan.**

Moderne Augenoptik **Richard Flemming** Staatlich geprüfter Optiker **Halle 95, Brüderstr. 10/b** am Markt - Tel. 25137

Tanzunterricht erteilt zu jeder Zeit auch Sonntags **G. Wollrath,** Martinstr. 22. **Prospekte** gut, schnell u. preiswert! Bücher u. Kunststicker, Otto Thiele, Halle-9.

Zurück **Dr. med. Paschen** Facharzt für Haut- und Harnleiden, Röntgen- und Lichtbehandlung Sprechstunden: 10-11 Uhr und 4-7 Uhr **Große Ulrichstraße 4, II**

Violin- Unterricht, 61b, 85 Bldg. Geige erst. Teilweil, volles Singspiel des Schilke. (Hrn. Wulfsberg) Sonntag, 10 Uhr nachm. nachgehenden. 1000. unter Nr. 1728 b. die Geschäfte d. Bldg.

Logensaal, Albrechtstr. 6 Montag, 17. September, abends 8 Uhr **Konzert von Franck La Forge** Komponist und Pianist und **Harrington van Hoosen** Bariton **Gesänge v. Händel, Scarlatti, Crieg, H. Wolff usw., Klavierstücke v. Bach, Tausig, La Forge, Liszt usw.** **Beethoven-Filgel von Albat Hoffmann.** Karten 2, 2, 1,50, 1 M. bei Heine. Hothan

Wahalla Hr. E. Hübner Sept. 20 Uhr **Heute Abschlußveranstaltung des rheinischen Kamikors W. Milowitsch** in seinen 10en Schlägern **Der schöne Wilhelm und Max und Moritz.** Dazu die Film-Grotteske **Boevnde Känguruks.** Morgen, Sonntag, 20 Uhr **Uraufführung der großen Variété-Circus-Revue Tempo Tempo Tempo** In den Hauptrollen: **Spadoni Sisters** mit ihren 5 Vollblutpferden **Jose Usbari** Solistischer Tenor **Chief blue Sky** Indianerhüpfend des Delawarestammes **7 Tetauns** die besten Wüstenstärker **Fritz Adely** einer der besten nord-ö. Musikant und viele andere Attraktionen. Künstler von Wert für Der Vorverkauf hat begonnen. Karten von 075 bis 4.50. **Café Walhalla** nachm. und abends Künstler-Konzert Manthey Duo.

Halbjahres-Kurse ab 3. Oktober **Ausbildung in allen Fächern Orchestralmusik. Unterrichts-Einzelkurs** Lehrplan umsonst, Fernr. 330 28 **F. Wegner & Sohn** Kaufmänn. Privatschule, Prenzlauer (Poststraße 1) und Brandenburger Straße 12

Privatschule Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben **Helene Dittendorfer, Händelstr. 6, II** **Perfekte Bühnenaugenoperatore** Fernruf 24819. Anruf 4-7 Uhr nachm.

Bergschenke Partie des Saletoties **Reichhaltiger Mittagstisch** **Morgen Sonntag nachmittags u. abends Künstler-Konzert** Eintritt frei! H. Rieke. **Zoologischer Garten** Sonntag, den 18. September, 10 Uhr **St. Saveln-Konzert** des Steuer-Orchesters. Leitung Obermusikmeister Karl Steiner. Nach dem Konzert **19 Uhr Tanz 19 Uhr 1700 Daffeln blühen!**

Don Juan der **grosse Liebhaber** Der Film, der an Prunk und Ausstattung alles in den Schatten stellt. **Werktags 4 Uhr, Sonntags 3 Uhr.** **Don Kosaken Chor** Dirigent: **Serge Jaroff** singt am 22. September im „Thaliaaal“ abends 8 Uhr. Karten bei Heinrich Hothan. Ein hinreißendes Erlebnis. . . .

Violin- Unterricht, 61b, 85 Bldg. Geige erst. Teilweil, volles Singspiel des Schilke. (Hrn. Wulfsberg) Sonntag, 10 Uhr nachm. nachgehenden. 1000. unter Nr. 1728 b. die Geschäfte d. Bldg.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192809152-10/fragment/page=0004



Marie Gallison-Neuter

Von Martha Hartmann, Lübeck

Immer wieder begegnet uns in der Presse das Bild Elsa Brändströms, der aufopferungsvollen Schwedin, der wir Deutschen unendlichen Dank schulden für alles, was sie an unsern deutschen Gefangenen in Rußland und Sibirien getan hat und noch heute an ihren Waisen tut, denen sie auf Schloß Neuforge in Sachsen ein Heim errichtet hat. Elsa Brändström ist uns eine vertraute Persönlichkeit geworden, aber wer denkt der Taten, die Marie Gallison-Neuter während des Weltkrieges und der schweren Zeit, die auf ihn folgte, für uns und unsere Kinder vollbracht hat. Drüben in Amerika kennt man sie und ihre Leistungen, und wenn man hört, mit welcher Verehrung ihr Name von den Deutschen in den Vereinigten Staaten genannt wird, so empfindet man es als tief beschämend, daß die Heimat diese Frau, die alles aufgegeben hat, um für ihr Geburtsland Deutschland in aufopferndster Weise einzutreten, kaum kennt. Es ist hohe Zeit, daß wir uns ihren Namen und ihre Taten fest einprägen. Marie Gallison-Neuter entstammt der hochangesehenen Akademikerfamilie Neuter in Lübeck, deren musikalische Begabung sie in so hohem Maße geerbt hatte, daß sie, die über eine selten schöne Altstimme verfügte, eine Liebingspupille der einst hochberühmten Meistern der Gesangs-kunst, Madame Viardot-Garcia in Paris, wurde. In Paris lernte sie dann den amerikanischen Maler Henry Gallison kennen, dem sie als Gattin in seine Heimat folgte. In Amerika feierte ihre Gesangskunst höchste Triumphe. Sie erreichte das Ziel, dem alle Musiker in Amerika zustreben, mit dem Bostoner Sinfonie-Orchester singen zu dürfen, und sah sich damit in eine Reihe gestellt mit Sängern von Weltkräften, wie Lilli Lehmann, Marcella Sembrich und der Schumann-Heind. Ein Halsleiden zwang sie, die so verheißungsvoll begonnene Laufbahn frühzeitig aufzugeben. Mit ganzer Hingabe widmete sie sich nun dem Lehrberuf. Vom Geiste ihrer großen Pariser Gesangsmeisterin befeelt, selber mit hoher Lehrbefähigung begabt, entfaltete sie in ihrer langjährigen Stellung als Gesangsmeisterin am Madelisse-College, das ist die Mädchen-Abteilung der Harvard-Universität in Cambridge bei Boston, eine segensreiche Tätigkeit. Dabei war sie dem tränklichen, in späteren Jahren schwer leidenden Gatten die aufopfernde Pflegerin. Die Selbstzucht, die sie in jungen Jahren als Schülerin der Kaiserwerther Lehranstalten üben gelernt hatte, befähigte sie zu ungewöhnlicher Lebensleistung. Hart gegen sich selber, war sie von nie versiegender Hilfsbereitschaft für andere. Als sie nach sechsundzwanzigjähriger glücklichster Ehe kinderlos und vereinsamt dastand, stellte sie ihre ganze Kraft in den Dienst des Madelisse-College und erreichte den beispiellosen Erfolg, daß ihr Studentinnen-Chor bei einem von Dr. Rud. dirigierten Konzert des Bostoner Sinfonie-Orchesters mitzingen durfte, ein Aufsehen erregendes Ereignis, denn zum erstenmal hatte ein College-Chor so hervorragendes geleistet, daß er zur Mitwirkung bei einem Konzert dieses weltberühmten Orchesters herangezogen wurde. In dieses sie tief befriedigende Wirken, das den Namen Marie Gallison-Neuter in der Musikwelt Boston zu hohem Ansehen brachte, fiel der Weltkrieg, und mit ihm kam der Ausbruch des Hasses in Amerika gegen alles, was deutsch war. Marie Gallison-Neuter, die sich in den Vereinigten Staaten so festgewurzelt gefühlt hatte, daß ihr ein Leben in Deutschland unmöglich erschienen war, wurde, wie sie es selber ausdrückt, von einem wütenden Sturm gepackt und durchrüttelt. Der Gedanke an die Not des Vaterlandes ließ ihr keine Ruhe, bis sie die Möglichkeit gefunden hatte, selber in die Heimat zu reisen und sich von den Zuständen in Deutschland zu überzeugen. Sie nahm Einblick in die Wohlfahrts Einrichtungen der verschiedenen deutschen Städte. Die vortreffliche Organisation, der sie überall begegnete, erfüllte sie mit Bewunderung. Als geradezu überwältigend empfand sie die Leistung der deutschen Frau, die sozusagen über Nacht aus ihrem untergeordneten Dasein in die Arbeit des Mannes hinein-

gewachsen war. Nachdem sie sich einen gründlichen Einblick in die in Deutschland herrschenden Zustände verschafft hatte, kehrte sie nach Amerika zurück, um die gewonnenen Eindrücke in Vorträgen und Zeitungsartikeln der amerikanischen Öffentlichkeit mitzuteilen. Zum erstenmal hörten die Deutschfreundlichen Gutes über die alte Heimat. Von allen Seiten strömten ihr dafür Dankesbriefe zu, aber es fehlte auch nicht an Schmäh- und Drohbrieffen. Mit großer Tapferkeit, die sie sich in schlaflosen Nächten erkämpfen mußte, überwand sie die Scheu, als Rednerin aufzutreten, wobei sie nie versäumte, ihren Vortrag mit den Worten einzuleiten: „Ich habe die Ehre, deutsch geboren und erzogen worden zu sein!“ Ein Bekenntnis, das sie bei dem damals in Amerika herrschenden Deutschenhass der Gefahr aussetzte, körperlich angegriffen zu werden. Mit der Zeit erwiderte sie sich die Erlaubnis, die Internierungslager besuchen zu dürfen. Die letzten beiden Sommer vor Beendigung des Krieges verzichtete sie auf einen Erholungsaufenthalt, um den einsamen unglücklichen in den Internierungslagern Mut und Trost zusprechen zu können. Als dann im November 1918 der Krieg beendet war und der Friede geschlossen wurde, drängte es die tapfere Frau, all die Liebe und Hingabe, die ihr Herz für ihr unglückliches Vaterland empfand, in die Tat umzusetzen. Sie faßte den kühnen Entschluß, ihr Heim aufzulösen, auf ihre Arbeit zu verzichten und ihren Abschied beim Madelisse-College einzureichen, um sich ganz dem Dienst fürs alte Vaterland zu widmen. Da wurde ihr die große Ehre zuteil, daß das Madelisse-College in Anerkennung ihrer großen Verdienste ihr zwar einen unbegrenzten Urlaub für ihre neue Tätigkeit erteilte, ihren Abschied aber nicht annahm, weil nach dem Wunsche des Präsidenten in Hoffnung auf ihre Rückkehr ihre Verbindung mit dem College nicht unterbrochen werden sollte. Völl Dankbarkeit für die ihr gewordene Anerkennung schied Marie Gallison-Neuter von der ihr in zwanzigjähriger Arbeit lieb gewordenen Arbeitsstätte, um ihre Dienste dem Zentralkomitee in New York anzubieten, das alle bedeutenden Hilfsvereine Amerikas zur Not der Linderung in Deutschland in sich schloß. Sie vereinbarte mit den Herren des Komitees, daß sie nach Deutschland fahren, sich gründlich mit der Notlage vertraut machen und ihnen allwöchentlich Berichte für die Zeitungen zufenden solle. Mit 22 Kisten und Stoffen langte sie in Deutschland an, um ihr Liebeswerk zu beginnen. Sie hatte den Auftrag erhalten, alle größeren deutschen Städte zu besuchen und die in ihnen herrschende Not genau zu studieren. In Berlin erhielt sie von der „Amerikahilfe“, die mit dem Zentralkomitee in New York in enger Verbindung stand, die nötigen Einführungs-schreiben an die Oberbürgermeister der betreffenden Städte, Schul-ärzte, Wohlfahrtsämter und Pastoren wurden angewiesen, ihr jede gewünschte Auskunft zu gewähren. Sie durchzog das von grenzenloser Wohnungs- und Daseinsnot heimgegriffene Erzgebirge, Thüringen, Sachsen, Nord- und Mitteldeutschland, das Rheinland und Süddeutschland, mit blutendem Herzen das Elend erforschend. Im Herbst 1920 kehrte sie auf einen Stabelfuß des Zentralkomitees in New York nach Amerika zurück, um ihre Propaganda für die Notleidenden in Deutschland in Amerika zu beginnen. Von Oktober 1920 bis Juni 1921 zog sie von Stadt zu Stadt und von Staat zu Staat in unermüdlicher Werbetätigkeit für Deutschland. Dabei kamen ihr ihre Beziehungen aus der Zeit ihrer Lehrtätigkeit sehr zu nützen. In Cincinnati erhielt sie von dem Manne einer früheren Madelisse-Schülerin 2000 Meter Stoff für Kaiserwerth. In Indianapolis schenkte ihr ein reicher Kaufmann viele Ballen Stoff für Deutschland. Ihre Stellung am Madelisse-College ermöglichte es ihr, sogar vor Anglo-Amerikanern zu sprechen. Oft mußte sie zweimal am Tage Vorträge halten, immer an einem andern Ort. Einen starken Eindruck erzielte sie durch ihre Entsamkeit. Am wenigstens in einem Punkte die Leiden ihres Volkes zu teilen, versagte sie sich Butter, Kuchen und alle Delikatesen

und lebte häufig nur von Wasser und Brot. Sie sprach in Massenversammlungen, die in Kirchen und Turnhallen abgehalten wurden. In den meisten Fällen schloß sich eine ertragreiche Kollekte an den Vortrag an. So brachte sie in unermüdlicher, aufreibender Tätigkeit Tausende von Dollars für die Kinderpeisung der Quäker zusammen. Ungern unterbrach sie im Sommer 1921 ihre Vortragstouren in den Mittelstaaten, um auf Wunsch des Komitees abermals nach Deutschland zu reisen und sich von neuem über den Stand der Verhältnisse zu unterrichten. Dieses Mal bereiste sie die von den Russen zerstörten Gebiete Ostpreußens und Ober-Schlesiens. Auch ihrer Vaterstadt Lübeck stattete sie am Schluß ihres Aufenthaltes einen Besuch ab. Ihr Bruder suchte sie in der Heimat festzuhalten. Sie fühlte sich versucht, diesem Drängen nachzugeben und ihren Lebensabend mit dem innig geliebten Bruder, dem einzigen, der ihr noch von den Geschwistern lebte, zu verbringen. Aber ihr Gewissen ließ ihr keine Ruhe. Noch konnte sie für die Verleumdeter Heimat draußen in Amerika zeugen und unendliche Not zu lindern suchen. In New York erhält sie den Auftrag, für die „Drei-Millionen-Spende“ zu sammeln, die vom Zentralkomitee zum Festen der Quäker-Kinderpeisung veranstaltet wurde. Auf Wunsch des Komitees legt sie jetzt Schwestertracht an, um bei nächtlichen Gängen durch ihr Kleid geschützt zu sein. Sie wendet sich deshalb an Kaiserswerth mit der Bitte, als Hilfschwester aufgenommen zu werden, was ihr bereitwillig zugestimmt wird. Bald spürt sie, daß in der öffentlichen Meinung Amerikas im letzten Jahr ein Umschwung eingetreten ist. Die englischen Zeitungen nehmen jetzt die Anzeigen ihrer Vorträge auf, bringen sogar Besprechungen darüber, was sie früher um keinen Preis getan haben würden. Die Kollekten sind viel ertragreicher als im Vorjahr. Im Sommer 1922 weilt sie abermals in Deutschland. Ihre Tätigkeit bringt sie mit einer Reihe hochgestellter Persönlichkeiten in Verbindung. Für die Deutschland verlassenden Quäker findet eine Abschiedsfeier beim Reichspräsidenten statt, zu der auch Marie Callison-Neuters eine Einladung erhält, weil ihre Sammlungen der Quäkertasse zufließen. Unvergeßliche Stunden verlebt sie im Hause des Generalfeldmarschalls von Wadenstein, dem sie später ihr Buch „Aus meinem Leben in zwei Welten“ verehrungsvoll gewidmet hat. Auch bei der Kronprinzessin Cecilie weilt sie zu Gast und Hindenburg und Ludendorff nehmen ihren Besuch mit Interesse entgegen. Im nächsten Jahr schickt man sie in das

Saar- und Ruhrgebiet, und sie überzeugt sich, daß die Berichte über die französische Gewalt Herrschaft, die man in Amerika für übertrieben erachtet hatte, noch viel zu milde abgefaßt gewesen sind. Dann kehrt sie nach New-York zurück und wird von neuem auf Vortragsreisen geschickt. Unter unendlichen Strapazen durchquert sie das unwegsame Texas. Überall ist sie bemüht, den Erfolg ihrer Vorträge umfichtig vorzubereiten. So klebt sie in den kleinen Orten eigenhändig Hunderte von Plakaten, die ihren Vortrag ankündigen, an jeden Laden, jede Bank, jedes Geschäftslokal. Die Lauen und Uninteressierten sucht sie persönlich in ihren Häusern auf und es gelingt ihr, sie durch ihre eigene Tatkraft mit fortzureisen. Starker Besuch und reiche Einnahmen bei ihren Vorträgen lohnen ihren unermüdlichen Eifer. Aber diese Vortragsreisen durch Texas hat an ihren Kräften gezehrt, so daß sie sich im Sommer 1924 einen längeren Erholungsurlaub in Deutschland gönnen muß. Als sie ausgeruht und guten Mutes im Herbst ihre Vortragstouren durch die Staaten wieder aufnimmt, findet sie, wo sie auch bei den Deutsch-Amerikanern anpocht, Gebemüdigkeit. Man ist verärgert darüber, daß die Deutschen daheim in Café- und Gasthäusern Geld unnötig verbringen. Marie Callison-Neuters Veredamtheit und unermüdlichem Werben gelingt es jedoch, abermals große Gelder für ihr Liebeswerk flüssig zu machen. Ihre Vortragsreisen durch die Staaten Minnesota, Dakota, Washington, Oregon, endet in Californien, wo sie 1/2 Jahr im Interesse der deutschen Sache tätig ist. Tausende von Dollars macht sie für die Not in Deutschland flüssig, und durch ihre zündenden Vorträge weist sie in den Deutsch-Amerikanern, die schon abtrünnig geworden sind, die Liebe zur Heimat neu zu entfachen. Auch bei den Anglo-Amerikanern findet sie ein williges Ohr. Nachdem im Herbst 1925 ihr Hilfswerk für Deutschland beendet ist, entschließt sie sich, ihre unterbrochene Tätigkeit am Nabelsiffe-College nicht wieder aufzunehmen, weil sie sich zu müde und zu alt dazu fühlt. Sie beschließt, nach Deutschland zurückzukehren und ihren Lebensabend im stillen Frieden von Kaiserswerth (Rheinland) zu verbringen. Hier entsteht bald nach ihrer Rückkehr ihr Buch: „Aus meinem Leben in zwei Welten“, das ihre Erinnerungen aus der weiter Zeit in Amerika und Deutschland umfaßt. In Kaiserswerth erreicht sie der Gruß und der Dank der deutschen Frauen und Mütter, die Marie Callison-Neuters Namen stets mit Ehrfurcht nennen werden.

In memoriam Franz Studt

Von Julia Virginia Laengsdorff (Nachdruck verboten.)

Schon einmal war er tot gesagt worden. Damals zur Zeit der Münchener Räuberherrschaft als deren Opfer, und übereifrige Zeitungsschreiber legten sich das schon gewissermaßen symbolisch aus: Ein Repräsentant des Grandseigneuriums weniger — hoch Eisner und Genossen! Wald aber sollte sich heranstellen, daß nicht Geheimrat Professor Franz Ritter von Studt daran hatte glauben müssen, sondern ein sehr viel bescheidenere Malerkollege. . . Seitdem hat man in der großen Öffentlichkeit nicht mehr viel von ihm gehört. Gewiß, allsommerlich erschien pünktlich seine Jahresernte in einem Ehrensaal der Münchener Kunstschau; aber niemand ereiferte sich mehr darüber. Der kühne Neuerer, der die „Sünde“, den „Krieg“, die „Einnlichkeit“ geschaffen, war vieux jeu geworden. Oder kaufmännisch ausgedrückt: Die Söhne jener Dollarmillionäre, die sich um echte und falsche Studt rissen, kaufen heutzutage lieber Czogannes und van Goghs.

Wer hätte das vor zwanzig, dreißig Jahren, als Studt Stern im Zenit stand, für möglich gehalten, daß dieser niederbayerische Müllersohn mit dem dreinadigen Kömerkopf je veralten könne — er, der kraftvoll und revolutionär wie einer der von ihm so gern dargestellten Zentaurenmänner in den deutschen Kunstwald gesprengt war, und von dessen Lebensschwung sich bald die gesamten Illustratoren der „Jugend“ näherten!

Das München zu Anfang des neuen Jahrhunderts taucht vor mir auf mit seinen beiden Kunstpolen: der Renaissancevilla in der Luisenstraße und dem vieredigen Monumentalbau mit der antiken Säulenauffahrt jenseits der Isar — die Lenbach, die Studt! — Ich wohnte damals in der Barerstraße, also in der Nachbarschaft Lenbachs, und durfte mich zu den Glücklichen zählen, denen sich die gasförmigen Pforten des Hauses im Schatten der Propyläen öffneten.

Aber einmal schwenkte ich doch über zu dem anderen großen Franz, der am jenseitigen Ufer malte. Ich weiß es noch wie heute, als ich in Begleitung eines Kunstameraden, mit einer Empfehlung von Silbebrand versehen, an der lapitolinischen Wölfin vorbei zum Peristyl der Villa Studt pilgerete. Es war bei echt münchenerischem Schmürlregen, und so erschien uns der fremdartige Bau doppelt deplaciert, den man sich besser in einem Zypressenhain unterm Azurhimmel in Piesole oder am Gardasee denken mochte, denn hier in der „Äußerer Prinzregentenstraße“. Aber kaum hatte sich die erzene Eingangstür mit dem höchsten fränkischen Briefeinswurf geöffnet und der Diener uns in Empfang genommen, als einen das Gefühl überkam, zwischen diesen zwar nicht vier, aber sehr viele Male vier Mosaik- und Marmorwänden, die „ein Genre

für seine Seele haute“, — hier und nirgends anders muß Franz Studt wohnen und schaffen. Vor Jahren, als blutjunges Ding, hatte ich den Meister einmal in ehrfürchtigem Staunen gesehen. Es war auf dem denkwürdigen Münchener Künstlerfest 1897 gewesen: Er in Toga und Stirnbüde, seine Gattin, die schöne Mary, die schon als Frau Lindpaintner in der Münchener Gesellschaft eine Rolle gespielt hatte, einen silifizierten goldenen Lorbeerkranz im blauschwarzen Lockengefell.

Frau von Studt sei abwesend, aber der Herr Professor lasse bitten. Studts Werkstätt lag im ersten Stock. Ein großer, rechteckiger Saal mit der Lichtquelle vom Balkon. Staffettenbende, Mosaikfußboden, und dort beim Fenster ein fabelhafter Aufbau, ein antikes Orpheusrelief, von gleichenden Goldblech- und giftgrünen Metallspiegeln umrahmt, eine wahre Farbenfanfare! Sie mochte das tägliche Stimulanzmittel für Studts Auge und ein feiner Gradmesser für die malerische Behauptungsfähigkeit seiner eigenen Erzeugnisse sein. Jetzt erschien er selber. Diesmal aber — sonderbar — nicht in der Toga, sondern in einem ganz modernen schwarzen Gehrock, was ihm zudem etwas Feierliches, Gemeines gab. Die üblichen Formalitäten der Begrüßung. Eine intensive Konversation mit meinem Begleiter. Ich konnte mich weiter umschauen. Auf Staffeleien längs der gobelinbekleideten Wände etliche mir schon bekannte und auch neuere Werke: Ein paar wirkungsvolle Landschaften, eine frisch angelegte „Sünde“ (die wievielte?), unter den Köpfen manche, die auch in der Luisenstraße von den Wänden blühten, so die pikante Frau Braun, dann natürlich mehrfach seine Gattin, ferner Fritz Scheff, der Prinzregent, Wisnart, nur eben alles weniger ins Psychologische, mehr ins Dämonische, oder, wenn das nicht ging, ins Decorative frisiert. Am besten aber gefielen mir seine Kleinplastiken auf den wichtigen Marmorsäulen — eine köstlich beschwingte Tänzerin, die Amazone, der Athlet —, die ich vordem noch nie gesehen hatte, und die, nebenbei bemerkt, mir auch noch heute als das lebensdicke von Studt Schaffen erscheinen.

Doch halt, noch etwas gibt es, das bleiben wird, und das durfte ich nun betrachten. Mein Freund wollte einen „echten Studt“ hier am Ort, wo er gewachsen, erwerben. Aber zu einem richtigen Bild langte es nicht, und so gerieten wir an die Mappen mit den Nachierungen und Zeichnungen. Dort konnten wir nun nach Belieben wählen und wählen. Da sah man, was dieser damals kaum Vierzigjährige schon studiert und geleistet hatte. Welch gewissenhaftes Vererten in die Natur, welche Sicherheit bereits in den frühesten Aktstudien, die der Meister, der jezt alles Formliche abgestreift hatte, hervorbrachte, und die er, wie er uns erzählte, oft spät abends, damals, als er noch bloß Kunstgewerbeschüler gewesen, angefertigt hatte. Mit der ganzen Unferfrorenheit der Jugend zeigte ich Studt nach solchen Augenschmäufen eine von mir gemalte

Kopie und hat um sein Urteil. Es war die Margaretha von Wilderberg aus dem Frankfurter Stadel, zu jener Zeit noch als früher Rembrandt, heute, wenn ich nicht irre, als Werk Ferdinand Bols bezeichnet. Ich wußte, die Kopie war nicht schlecht; Lenbach hatte sie schon belobigt. Aber sie interessierte Stud, scheint's, nur mit Maßen, und den Rahmen, den ich pietätloses Geschöpf einem unserer Familienbilder aus den sechziger Jahren entnommen, den rügte er direkt als böse Stillosigkeit. Dagegen ließ er sich die Namen einiger Dichter wiederholen, die ich so im Laufe des Gesprächs erwähnt hatte. Ich glaube, der eine war Grisebach, ein anderer Rainer Maria Rilke, und bildungs hungrig, wie er war, notierte er sie sich in sein Taschenbuch. Inzwischen hatte mein Gefährte seine Wahl getroffen. Glückselig zogen wir ab, er mit einer kleinen männlichen Halbaktstudie, ich beschenkt mit einer schönen Reproduktion des bekannten kubisch, aber beileibe noch nicht kubistisch aufgebauten Selbstporträts des Meisters im hohen weißen Hemdkragen. Ich ließ mir später das Lichtbild mit der für Stud so charakteristischen großformatigen Namensunterschrift rahmen, und ich hab's noch heute.

Ich erlaubte bei der Hausarbeit eine einfache, ungemaltes zweifache Neuerung. Einen Gegenstand, der billig herzustellen wäre und im Handel vielleicht 20 bis 30 Pfennig kosten würde. Er ist so praktisch, daß ich weiß, daß ihn jede einzelne Hausfrau mit Freuden begrüßen und kaufen würde. Mit Hilfe meines Mannes zeichnete ich ihn im Grund- und Aufriss. Dann überlegte ich mir, daß ich vor allen Dingen einen Musterchutz darauf nehmen müßte, ehe ich einem Fremden meine Erfindung zeigen und um Rat fragen könnte. So schrieb ich an das Patentamt in Berlin und erhielt genaue Formvorschriften für die Anmeldung des Gebrauchsmusters, sowie die Mitteilung, daß das Patentamt gegen eine Gebühr von 15 Mark jede Anmeldung ohne Prüfung auf Neuheit einträgt. (Das Gebrauchsmuster läuft auf die Dauer von drei Jahren und kann dann gegen eine Gebühr von 60 Mark um weitere drei Jahre verlängert werden.) Demnach bot mir die Eintragung des Gebrauchsmusters keine Gewähr dafür, daß mein Gegenstand vor mir noch nicht bereits erfunden worden war. Es bestand also die Gefahr, daß, wenn jemand vor mir zufällig das gleiche wie ich erfunden und ein Gebrauchsmuster darauf ange-

Klabund

Zum Gedächtnis

Du schweigst,
Und lange schon
Sahst du den Schweiger kommen,
Der seine Blicke quälend dir ins Herz bohrt.

Du schweigst,
Du wußtest es,
Daß dieser Schweiger Tod
Dich just zum Kameraden ausgewählt.

Du schweigst,
Vorbei der stille Kampf, die müde Qual.
Stumm neigen wir das Haupt.
Dank — — — Dank.

Du wußtest es,
Und wolltest doch nicht schweigen;
Du sangst von Schönheit, Liebe
Und von all' dem bunten Sein.

Dein ganzes Ich
Sang sich durch Qual.
So Jahr um Jahr
Kangst du der Dunkelheit des Schweigens
Des Lebens Helle ab. — — —

G. van Delden.

Nun hat der lebensfrohe Müllererjohn aus Tettenweis, dieser in die Heutzeit versprengte Geist, dessen Wiege vor zweitausend Jahren am Arno oder Tiber hätte stehen können, die schauensfrohen schwarzen Augen für immer geschlossen. Ich weiß nicht, wo sie sein Sterblihes zur Ruhe bestattet haben. Aber ich bilde mir ein, es wäre von einer antiken Aschenurne aufgenommen worden, darauf die Götter des Lebens tanzen, dort in seiner schönen Villa am Nharufer, die das nicht wegdenkbare Gehäus seiner Seele geworden ist.

Hausfrau, erfinde!!

Ein Bericht über schlimme Erfahrungen — Von Alice Boitin

Frägt man in großen Spezialgeschäften für Wirtschaftskartell nach neu erfundenen praktischen Küchengeräten, so lautet oft die Antwort: „Wir bekommen sofort alles, was auf diesem Gebiet herausgebracht wird. Aber es wird sehr wenig Neues erfunden. Das meiste, was wir Ihnen in dieser Beziehung zeigen können, wird Ihnen schon bekannt sein.“

In jeder Hausfrauen-Versammlung wird wieder und wieder die Notwendigkeit der Mitarbeit der Hausfrau an einer moderneren und praktischeren Gestaltung ihres Haushaltbetriebes hervorgehoben: „Hausfrau, erfinde aus deiner jahrelangen Praxis heraus neue zeit- und kraftsparende Geräte! Verbessere die primitiven alten! Lehne alle unbrauchbaren, von Fabrikanten theoretisch erdachten, teuren und komplizierten sogenannten Neuerungen, die hin und wieder auftauchen, energisch ab. Kaufe sie nicht, hilf dir selbst, erfinde wirklich Praktisches und Brauchbares und bringe es auf den Markt!“

Gut, eine Hausfrau erfindet etwas. Das geschieht öfter als man denkt. Und darunter ist manches sehr Brauchbare. Warum erscheint fast niemals etwas davon im Handel zum Nutzen der Allgemeinheit? Lassen wir als Antwort eine Hausfrau aus der Erfahrung sprechen:

meldet hatte, er mir die Verwertung meiner Idee verbieten könnte. Ich mußte also feststellen, ob meine Erfindung wirklich neu sei. Zu diesem Zwecke blieb mir nichts übrig, als selbst im Patentamt stunden- und stundenlang ungeheuer dicke Folianten zu wälzen, in denen sehr unübersichtlich in winzigen Zeitungsausschnitten die Anmeldungen der letzten drei Jahre eingeklebt sind. Zum Glück hatte niemand vor mir den gleichen Einfall gehabt. Ich konnte also beruhigt meinen geschützten Gegenstand mit geringen Kosten von einem Tischler anfertigen lassen.

Wie aber nun einen Fabrikanten finden und für die Massenerstellung interessieren? Da ich weder über Beziehungen zu Fabriken noch über Geldmittel verfügte, um auf eigene Kosten den Gegenstand fabrizieren zu lassen, fragte ich bei einer Hausfrauenzentrale um Rat. Man verwies mich an die Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine e. V. in Leipzig. Hier werden neue hauswirtschaftliche Geräte geprüft, und wenn sie als praktisch und brauchbar gefunden werden, mit dem Stempel des Reichsverbandes versehen. Mit der Erteilung des Stempels behält sich die Versuchsstelle vor, die Erfindung „weiten Kreisen der Hausfrauenwelt bekanntzugeben (Monatszeitung des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine, Fachzeitschriften, Mitgliederversammlungen, Sprechstunden der Hausfrauenvereine usw.)“ Diesen Stempel zu erlangen, ist wichtig. Verbürgt er doch jedem Fabrikanten ohne weiteres die Brauchbarkeit der Erfindung.

Nach über diese Auskunft, ließ ich mir die Bestimmungen für Prüfung und Stempelung aus Leipzig kommen. Sie kamen, und alle meine Pläne, Hoffnungen und Wünsche fielen ins Wasser. Denn wer beschreibt meinen Schrecken, als ich aus dem Schreiben entnahm, daß die Anmeldegebühr für die Prüfung des Gegenstandes 10 Mark, die Prüfungsgebühr selbst 30 Mark und die Gebühr für die Erteilung des Stempels gar 50 Mark beträgt! Das sind im ganzen 90 Mark! Dazu kommen noch die Kosten für das Gebrauchsmuster mit 15 Mark, so daß mir 105 Mark Unkosten entstünden für meine kleine Erfindung, ehe sie überhaupt



Die an einen Fabrikanten gelangt ist. Ob ich weiß, ob sie jemals praktisch verwendet werden wird. Denn wo soll ich, eine vielbeschäftigte Hausfrau, einen Fabrikanten aufsuchen und für meine Sache interessieren? Abgesehen davon, daß ich in laienmännlichen Dingen gänzlich unerfahren bin und am Ende einem Schwindler in die Hände fallen würde. Leider gibt es keine uneigennützig beratende Stelle, die mir kostenlos mit Rat und Tat zur Seite stände. — Aber das kommt ja gar nicht mehr für mich in Frage. Steht doch schon vor dem ersten Schritt zur Verwertung meiner Erfindung ein unüberwindbares Hindernis — die viel zu hohen Kosten der verschiedenen Anmelde- und Prüfungsgebühren.

So muß meine gute Idee zur Erleichterung der Küchenarbeit ungenutzt im Schreibtisch liegen bleiben.

So liegen viele praktische und ausführbare Neuerungen, die unter Umständen sogar der Erfinderin ein Vermögen einbringen könnten, in den Schubladen oder gar nur in den Köpfen mander begabter Hausfrau. Denn eins ist sicher: nicht die Vortragsdame in den Hausfrauenvereinen, nicht die theoretische Beraterin oder der Fabrikant erfinden vom Schreibtisch aus das, was wirklich zur Erleichterung einer vielgeplagten Hausfrau dient und mehr als nur teure Spielerei ist. Sondern eben diese einfache Hausfrau selbst, die kein Mädchen hat, alles selbst macht und aus der Not der Ueberlastung heraus auf praktische Vereinfachungen verfallt, die ihr das Leben erleichtern. Und diese Hausfrauen haben allerhöchstens einmal 10—15 Mark übrig, um sie auf eigenes Risiko in die Verwertung einer Idee zu stecken, niemals aber 100 Mark und mehr.

Man redet so viel von unserem „Jahrhundert der Hausfrau“, von den Arbeitserleichterungen, die man ihr schaffen muß. Sie will und könnte sich vieles selber erschaffen. Nur ermöglichte man es ihr, auf billigere Weise als bisher, brauchbare Erfindungen zu schützen, und verheißt ihr weiter kostenlos dazu, sie an den Fabrikanten zu bringen!

Turn-, Spiel- und Sportplätze auf dem Lande

Hierüber wird vom Landjugendausschuß, Hannover, Marienstraße 21, geschrieben: Wie sieht es zurzeit mit den Klänen für planmäßige Leibesübungen auf dem Lande? Recht kümmerlich! Turnhallen mit ausreichender Ausstattung, angemessener Kleiderablage und einem Platz für Freilichtturnen findet man nur vereinzelt, obwohl sie doch mindestens in jeder größeren Landgemeinde vorhanden sein sollten. Der freie Turnplatz besteht gewöhnlich aus einer unzulänglichen Fläche, die mit Netz und Barren besetzt ist. Diese Geräte sind häufig von einem Dorfischer hergestellt, dem das Verständnis für die Anforderung des Turnens fehlt. Ein Turnplatz muß der Zahl der Schüler entsprechen, geräumig, eben und trocken und mit einem zeitgemäßen, verstellbaren und je nach den Verhältnissen auch transportablen Barren, mit einem Turngerüst (Netz, Kletterstangen, Sprung-

gestell, Schautleinge) und mit einer Sprunggrube ausgestattet sein. Biegt er von der Schule entfernt, so ist auf Trintvorrichtung und eine einfache Einrichtung für Kleiderablage, Aufbewahrung von Geräten und Abort zu sehen. Es ist eine möglichst geschützte Lage zu wählen. Man bemüht sich, die Lehrer in den Hochschulen für Leibesübungen und den Landbesturnanstalten zu rechten Leibeserzieheren auszubilden und bedenkt nicht, daß der körperpflächlich geschulte Lehrer eine sachgemäße Ausbildungsstätte für seine Schüler haben muß, wenn er in seinem Schulort die Grundlage zu einer planmäßigen Leibeserziehung der Jugend legen will. Es müßte bei jedem Schulneubau-Programm einer mittleren oder größeren Landgemeinde der Turnhallenfrage näher getreten werden, und bei Erörterung der Gewährung von Staatsbeihilfen müßte auf die Notwendigkeit der Beschaffung von Turnräumen mehr Wert gelegt werden als bisher. Die vorhandenen ländlichen Schulhöfe lassen im allgemeinen höchstens die Vornahme kleinerer Spiele für Kinder unter 9 Jahren und die Pflege einzelner volkstümlicher Übungen zu. Wenn es auch auf dem Lande an Grundflächen nicht fehlt, wie in den größeren Städten, so findet man doch noch immer in den Landgemeinden nur ausnahmsweise einen vorchriftsmäßigen Spielplatz. Die Richtlinien des Landjugendausschusses im Deutschen Reichs-Ausschuß stellen die Anforderungen an einen ländlichen Spielplatz wie folgt dar: „Der Spielplatz darf nicht zu weit vom Mittelpunkt des Ortes liegen (höchstens 15 Minuten). Der Boden muß so durchlässig sein, daß er selbst bei heftigeren Regengüssen schnell trocknet. Rasenboden ist am geeignetsten. Er ist aber, namentlich auf lehmigem Boden, nur gut zu halten, wenn die Spielfläche genügend groß ist. Baumpflanzungen an den Seiten sind nur dann erwünscht, wenn der Platz genügend groß ist. Bei abseits gelegenen Plätzen sind Räumlichkeiten zur Aufbewahrung von Geräten, Umkleieräume und Aborte notwendig. Wenn feste Turngeräte (Netzständer, Klettergerüst, Rundlauf) aufgestellt werden, so sind diese an den Seiten anzubringen, damit die freie Spielfläche nicht beeinträchtigt wird.“ — Es ist ein besonderer Platz für Zuschauer zur Verfügung zu stellen, damit diese den Spiel- bzw. Turnbetrieb nicht stören. Von größtem Wert ist auch die Verbindung des Spielplatzes mit einer Bades- und Schwimmereinrichtung. Sind die Mittel zu beschaffen, so läßt sich die Errichtung einer Jugendherberge mit Tagesaufenthaltsraum in Betracht ziehen, denn die Wanderungen aufs Land mit Uebernachten sind zur Belebung des Wandertriebes der deutschen Jugend und ihres Heimatgefühls sowie ihres Sinnes für die Natur von hoher Bedeutung. Dadurch wird die Landjugend in engste Fühlung mit der wandernden Stadtjugend und insbesondere mit Jugendbewegung gebracht. Das Abschließen der Jugend eines einzelnen Dorfes von der nach Aufstieg ringenden deutschen Jugend entspricht nicht den wirtschaftlichen und sozialen Anforderungen der Zeit. Künstliche Sportplätze für Eislauf

Frauenleben im achtzehnten Jahrhundert

Von Elisabeth Jordan, Halle (Saale) (Nachdruck verboten.)

Der Geist des Rokoko. — Können wir Kinder des Maschinenzeitalters, des hastenden Proterverbes, uns überhaupt in ihn hineinsetzen? Denken wir dabei nicht allzu sehr nur an Neuheiten: Meiserte, hohe, gepuderte Haartrachten, Perücken, Schäferspiele und verschmückte Bildnerci? Das war er im Nachbarlande Frankreich; in unserem Vaterlande waren kleindürgerliche Behaglichkeit und weltabgeschriebene Frömmigkeit die Kennzeichen der Zeit des großen Königs; namentlich der Horizont der Frau war im allgemeinen eng begrenzt.

Die Töchter des Bürgertums wurden zu „tugendhaftem Wandel“ und unbedingtem Gehorsam gegen den Herrn Vater von der Frau Mutter erzogen und blieben im Elternhause, bis Gottes Güte sie anderweitig versorgte und ihnen einen guten Ehemann bescherte. „Wie eng gebunden ist des Weibes Los, schon einem rauhen Gatten zu gehorchen ist Pflicht und Trost“, das war der Lebensinhalt des Mädchens, der Frau „aus guter Familie“; sie hatte sich von aller Betätigung in der Öffentlichkeit zurückzuhalten; Selbstständigkeit und eigene Meinung waren ihr nicht gestattet.

In vornehmen Häusern erhielten die Töchter französische Gouvernanten; französische Moden und Sitten, französische Sprache und Literatur beherrschten das Leben der Dame von Welt. Nur langsam und vereinzelt begann sie teilzunehmen am Erwachen deutschen Geisteslebens, versuchte sie Selbstständigkeit und Einfluß zu gewinnen und die Bildung ihrer Geschlechtsgenossinnen zu heben.

Noch war nur das Gefühlsleben in ihr ausgebildet, doch war die schwärmerische Stimmung der Zeit schon vielfach erfüllt von Geistigkeit, und die Frauen der höheren Stände versuchten teilzunehmen an allem Schönen, was die Kunst des Wortes empfindlichen Seelen bot.

Wenn beim Herannahen eines Gewitters die Liebenden an das Fenster traten und den Namen Klopstock hauchten, so war das auch ein Bekenntnis zu reiner Geistigkeit, und ein Zeichen, wie tief innerlich sie aufgenommen hatten, was der Dichter empfunden und seinen Zeitgenossen verkündet.

Noch hielten die Frauen keine ästhetischen Salons, wie zur Zeit der Romantiker; nur ein erstes, noch dämmerndes Bewußtwerden der Macht ihres Einflusses regte sich langsam in ihnen. Um selbst schöpferisch sich zu betätigen, standen sie noch zu sehr unter dem Einfluß, der Macht des Glaubens an die männliche Autorität, hatten sie noch eine viel zu geringe Schulbildung.

Noch hatten in reichen Familien Luxus und Hang zu sinnlichen Vergnügungen die Oberhand. Wälle und Lustpartien aller Art ergöteten die Frauen noch mehr als Studieren und Wissenschaft, und ihre Unterhaltung drehte sich um schöne Kleider und die Schwächen ihrer Mitmenschen.

In den Familien zweiten Ranges war von geistigen Interessen noch weniger zu spüren; die Mädchen suchten nur das Vergnügen und waren mit ihren Klüssen stets freigebig; ihre Koketterie überstieg nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen alle Grenzen; sie genossen alles, was sie gewähren und genießen können, und ihr einziger Lebenszweck ist, einen Mann zu bekommen. Haben sie dieses hohe Ziel erreicht, so geben sie ganz in der Enge und Beschränktheit des Alltags unter.

Doch schon bereitete sich ganz im stillen etwas Großes und Neues vor.

Die gewaltige Umwälzung, die gegen Ende des Jahrhunderts, von Frankreich ausgehend, auch in Deutschland der Frau den Platz an der Sonne bereiten half, war bereits ihre Schatten voraus. Seit Wolf in Halle den großen Schritt getan, Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten, wurde die Philosophie volkstümlich, und auch Angelehrte und Frauen ohne lateinische Kenntnisse konnten wissenschaftliche Bücher lesen, ihr Blick weitete sich und richtete sich aus der Enge hinaus aufs große Weltgeschehen . . .

Sie erkannten ihre Sendung und versuchten Einfluß auf ihre Geschlechtsgenossinnen zu gewinnen und sie geistig zu erheben.

Es entstand eine erste, von Amalie Richard herausgegebene Wochenschrift: „Die Frau“. Sie versuchte in dem schwülstigen, moralisierenden Tone der Zeit die weiblichen Interessen zu vertiefen und die Frauen mit dem Geistesleben der Zeit bekanntzumachen. Nur zwei Jahre bestand sie, war aber doch der erste Ruf, der die Frauen aus ihrem geistigen Schlaf erweckte, in dem sie Jahrhunderte hindurch gefangen waren.

rönnen durch Bewässerung ausweichender Flächen oder durch Umwandlung des Spielplatzes in eine Sprinklerbahn hergestellt werden, wie dies in vorbildlicher Weise im Oberschlesischen Spiel- und Eislaufverband geschieht. Die Nobelbahnen sind ordnungsgemäß herzustellen. Der Unfallgefahr infolge seitlicher Hindernisse (Bäume, Steine), starken Gefälles und scharfer Kurven ist vorzubeugen, und, wenn nötig, ist der Verkehr auf der Bahn durch Polizeiverordnung zu regeln. Vereiste Bahnen dürfen nicht befahren werden. Die leihweise Ueberlassung von Schneeschuhen und Modeln an die Schul- und die schulentlassene Jugend durch Gemeinde oder Kreis, evtl. mit staatlicher Beihilfe aus Schul- und Jugendpflegefonds, ist tunlichst ins Auge zu fassen. — Wenn auch das wilde Baden der Landjugend vielfach angetroffen wird, so fehlt es doch auf dem Lande in geradezu erschreckender Weise an einer geregelten Badegelegenheit. Millionen Landbewohner müssen auf eine solche, und damit den hohen gesundheitlichen Nutzen eines regelmäßigen Bades entbehren. Es ist dringend notwendig, daß, wo nur irgend im Dorfe die Gelegenheit dazu ist bzw. eine geschaffen werden kann, ein Badeplatz mit Schwimm-einrichtung hergestellt wird. Es genügt eine einfache Form. Vietet sich Gelegenheit zum Rudern, so ist nicht einzusehen, weshalb nicht auch die Landjugend in diesem vortrefflichen Sport je nach Lage der Verhältnisse gefördert werden soll. — Für das jetzt sich immer mehr durchsetzende Kleinkaliberschießen läßt sich leicht ein Sportplatz einrichten. Der Stand kann mit einem vorhandenen Schießstand verbunden oder in eine Regelbahn, einen Steinbruch oder Kohlweg gelegt werden. — Die ländlichen Reitvereine haben in Deutschland eine größere Zunahme erfahren. Liegen die Voraussetzungen vor, so müssen auf dem Lande für den Reit- und Fahrtsport geeignete Sportbahnen geschaffen werden. — Nach dem preussischen Schulunterhaltungsgesetz sind die Schulverbände verpflichtet, die notwendigen Einrichtungen für die Leibeserziehung der Schuljugend zu treffen. Diese Einrichtungen sind auch der schulentlassenen Jugend und den Körperpflege-Vereinen in Berücksichtigung des Gemeinwohls unter möglichst günstigen Bedingungen zur Benutzung zu überlassen. Bedürftigen Schulverbänden können aus den einmaligen staatlichen Ergänzungszuschüssen für Volksschulzwecke und unter Umständen auch durch den Regierungspräsidenten aus dem Jugendpflegefonds Staatsbeihilfen gewährt werden. — Die Landgemeinden haben im Hinblick auf die Leibeserziehungsnot unserer Landjugend, in der Bereitstellung sachgemäßer Turn-, Spiel- und Sportplätze und ihrer Ausstattung eine hohe und fruchtbringende Aufgabe. „Leibesübungen sind Bürgerpflicht“, wie jüngst der Reichspräsident von Hindenburg betont hat. In gleicher Weise ist es auch für alle ländlichen Gemeindeangehörigen „Bürgerpflicht“, die Grundlagen für eine planmäßige Körperkultur zu schaffen, und dadurch unter Aufgabe der vielfachen Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit gegenüber einer geregelten Leibeserziehung die mögliche Steigerung der menschlichen Leistungsfähigkeit auch auf dem Lande zu erreichen.

Weit größeren Einfluß auf weite Kreise, die an abstraktes Denken nicht gewöhnt und dazu nicht fähig waren, hatte der erste Frauenroman, der damals erschien, „Die Geschichte des Freuleins von Sternheim“, von Sophie von La Roche, der Jugendfreundin Wielands. Er ist in dieser Zeitung schon von anderer Feder gewürdigt und ich brauche nur zu wiederholen, daß darin eine Menge für damalige Zeit völlig neuer Gedanken enthalten sind, die zum Teil heute noch nicht verwirklicht sind und noch der Antwort harren; so, warum ein junges Mädchen nicht zuerst dem geliebten Manne zeigen und sagen darf, warum sie ihm zu gefallen und seine Liebe zu erwerben wünscht.

Mit einem Jubel wurde er empfangen, wie wir ihn uns heute, in der Zeit der geistigen Ueberfütterung, nicht träumen lassen, weil er Antwort gab auf das Sehnen der Frau nach Betätigung ihrer reichen Arbeits- und Liebeskräfte.

Ein zweiter Versuch Sophies, die Frauen zu ihrer großen Sendung im Menschheitsleben fähig zu machen, war die Gründung einer „Monatsschrift für Deutschlands Töchter“. Sie wurde ihr eine Quelle reiner Freude, edelster Anregungen, reichster Freundschaften. Mit überschwänglichem Begeisterung wurde sie begrüßt. Es war eben das erstmal, daß eine Frau das, was die Herzen ihrer Mitschwester, was ihr eigenes, bewegte, in der Öffentlichkeit auszusprechen wagte, wenn auch zunächst nur durch das gedruckte Wort. Briefe über Briefe bekam sie; sie wurde der Mittelpunkt eines großen Kreises denkender, suchender Frauen, die sie besuchten und wieder zu sich einluden und mit ihr standen am Webstuhl der Zeit und die bisher zusammenhanglos nebeneinander herlaufenden Fäden der Kette durch den Einfluß ihres Geistes zu schönstem Gebilde gestalteten.

So war ein Gärten und Brausen erwacht unter den Frauen; sie erfüllten die Welt des religiös-kirchlichen Lebens mit den Kräften ihres warmen Gemüts, die der Pietismus in seine Dienste stellte; sie gingen weiter und stellten ihre reichen Gaben in den Dienst am lebenden Nächsten, an den darbedenden Volksgenossen und eroberten sich auch die Welt der Künste und Wissenschaften.

Aus Vater Gleims Freundschaftstempel wissen wir, welcher regen Anteil — nicht nur sinnlicher Art —, welchen Einfluß sie auf das Schaffen der Dichter hatten. Wir wissen, wie die

Seeschlachten im Film

Von Dr. Ella Mensch

Die große Meerstragödie, die sich in den Seeschlachten bei Coronel und den Falklandinseln vollzogen hat, im Film mit ehrfurchtsvollem Schauer nachzuerleben — ist ein Ereignis, das der Zuschauer, sofern in ihm auch nur eine Spur von Höhenflug ist, nicht sobald aus seinem Gedächtnis löschen wird. Was will neben diesem gigantischen Ringen zwischen dem deutschen und englischen Geschwader, das alle Kämpfe der Vorzeit weit hinter sich läßt, das Getriebe des Tages besagen! Mit seinem Gasten, Jagen, wirtschaftlichen und sportlichen Wettbewerben sinkt es fast bis zur Bedeutungslosigkeit herab, angeht die der maritimen und heroischen Kräfteentfaltung zweier großer germanischer Völkerschaften, die zum gegenseitigen Vernichtungskampf antreten. Germanen gegen Germanen! Das ist seit dem Dreißigjährigen Kriege wiederum das größte Trauerspiel, das die Weltgeschichte gesehen hat.

England hat in allen Weltmeeren, an allen Küsten seine Flottenstützpunkte, und befindet sich in voller Kriegsbereitschaft im Jahre 1914, wogegen das Kampfgeschwader des Grafen von Spee in der Südsee, das sich den Weg in den Atlantik ertrotzen soll, losgelöst von allen Verbindungen ist. Und doch gelingt es den Schlagschiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und den Kreuzern „Rürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“, den „Monmouth“ und die „Good Hope“ zum Sinken zu bringen. Panik in London, der Unglückstag bei Coronel hat dem Glauben an die Unbesiegbarkeit der englischen Flotte einen argen Stoß verfehlt. Aber der Gegenpieler, der erste Seelord Fisher, setzt neue Streitkräfte ein. Die Riesenschiffe „Invincible“ und „Inflexible“ erscheinen auf der schimmernden Streiffläche, bis zum Verstein werden ihre Kessel geheizt. An den Falklandinseln fällt die Entscheidung.

Kurz zuvor hat der ritterliche Graf von Spee bei einem schlichten Empfang, bereitet von der deutschen Kolonie in Valparaiso, den Trinkspruch: „Tod und Verdammnis der englischen Flotte“ abgelehnt mit den Worten: „Ich ehre auch den tapferen Gegner“. Zu der Dame, die ihm einen Blumenstrauß überreichte, sagte er: „Ich nehme ihn mit auf mein Schiff und vielleicht auch in mein Grab.“ Den Untergang vor Augen, gibt er den Befehl, daß die kleinen Kreuzer verjungen sollen zu entkommen. Er deckt den Rückzug mit „Scharnhorst“ und „Gneisenau“. Nach mörderischen Geschüßsalven stellen die Engländer das Feuer ein, in der Annahme, die deutschen Schiffe würden die Fahne niederholen und sich ergeben. Aber mit ihrem Admiral sinken sie brennend mit wehender Flagge ins Wellengrab! „Auch in Feindes Munde fort lebt ihm seines Namens Ehre.“ Die Engländer setzen nach ihrem schwer erkauften Siege die Rettungsboote aus und fischen 187 Mann auf, 200 finden den Tod in den Fluten. Die meisten von uns werden feinerzeit in den lobenden Satzgefang von Ernst Lissauer voller Ueberzeugung eingestimmt haben

Neuberin für die Hebung ihres Standes eintrat, und die Gottschedin ihrem Mann half, das Theater auf eine höhere Stufe zu bringen. Die Zieglerin gab einen „Grundriß der Weltweisheit für Frauenzimmer“ heraus, um den Mädchen eine der männlichen ebenbürtige geistige Erziehung und Gleichstellung zu erkämpfen.

Der bekannte Freiherr v. Arnigge fordert, daß die Mädchen zu allen Berufen, auch den Handwerken, zugelassen werden, und viele Frauen machen den Männern in der Wissenschaft den Rang streitig. Die Schurmannin soll vierzehn Sprachen beherrscht haben, und eine Herrin, Madame Groot, wurde vom König Friedrich Wilhelm I. so hoch geschätzt, daß er ihr ein Haus schenkte und ihr erlaubte, darin Kranke aufzunehmen und zu behandeln. Eine andere, Dorothea Christiane Erxleben, widmete sich aus Liebe zu ihrem kränklichen Mann, einem Pastor in Quedlinburg, dem Studium und promovierte glänzend vor zahlreichen Zuhörern. Frau Margaretha Barbara Schulk erhielt von der deutschen Gesellschaft in Helmstedt und in Altdorf den Lorbeerkranz und das Diplom als Dichterin, und die Karfchin begeisterte einen Bodmer zu den höchsten Lobeserhebungen.

So war es ein reiches Mäßen, das sich im Frauenleben entfaltet und auf das wir Frauen mit Stolz zurückblicken dürfen.

*

Pseudonyme weiblicher Film- und Bühnenstars. Die Schauspielerinnen, namentlich jedoch die Filmgrößen lieben es sehr, sich etwas klangvollere Namen beizulegen, als ihnen von Rechts wegen zukommen. Beispielsweise heißt die bekannte Filmbida Erna Morena in Wirklichkeit Grete Schmidt und den gleichen deutschen Namen trägt die Tänzerin Brit Hegela. Pola Negri hieß vor ihrer Verheiratung Apollonia Chapulez, Lia de Putti heißt eigentlich Amalie Janke. Mia May trägt den Namen Germaine Pfleger, Olga Desmond ist Olga Pierk. Eva Mara heißt Lissi Gerbowitsch, Maria Orsa ist eine geborene Bindermann und Lil Dagover hat ihren Namen Daghofer ebenfalls etwas geändert, und ihm jenen etwas fremdartigen Anstrich zu geben, der nun einmal für Bühne und Film beliebt ist.

— wir mögen auch heute noch dieses Lied nicht aus unserer Erinnerung verbannen —, aber trotzdem müssen wir zugeben, daß dieser englische Film, den das Lichtspieltheater am Volkendorfplatz, Berlin, aufgeführt hat, in seiner padenden Einfachheit von großem geschichtlichen Gerechtigkeitsinn vollwertiges Zeugnis ablegt. Vielleicht leistet er der Verständigung und der Wiedervereinigung der beiden Brudervölker bessere Dienste, als noch so viele auf Konferenzen ausgelegte Pakte.

Die Deutsche Aufgabe

Gedanken einer Amerikanerin über Deutschland
Von Katherine Louise Halsey, Huntington (West-Virginia)

„Die alten Deutschen erblickten in einer fernen Insel, von den Wassern des Weltmeeres umgeben, die Gefilde der Seligen. Diese Insel war bewohnt von leuchtenden Wesen, aus deren Augen die goldenen Strahlen der Gottheit schimmerten. Für mich ist Deutschland diese Insel der Seligen. Ich habe eine so glühende Bewunderung für die Geschichte von Deutschlands Größe, seine Bedeutung in der Kunst, Literatur, Musik, Malerei, Bildhauerei, Architektur, daß mein Wunsch dahin geht, daß die Deutschen die „Wunschsohne Allvater Botans“ bleiben mögen. Deutschland sollte sich mehr und mehr seiner eigenen Geschichte zuwenden, um aus dem Bewußtsein seiner eigenen Seele immer neue Hilfe schöpfen zu können. Es ist unmöglich für jemand, der nur in Deutschland erzogen zu sein das Glück hat, sich vorzustellen, und ganz zu ermeßen, was Deutschland für alle die bedeutet, die in anderen Ländern sozusagen von zweiter Hand in das Bewußtsein des deutschen Geistes hineinwachsen. Jahre des Studiums von deutscher Geschichte und Literatur gehören dazu, aber dann bricht die Erkenntnis wie ein Licht von unbergleichlicher Leuchtkraft herein. Es ist aber nötig für die Welt, daß Deutschland sich bewußt wird, daß deutsche Kunst und deutsche Literatur sich deutsche Art und deutsches Wesen, in Deutschland spielende Handlungen zum Vorwurf nehmen muß, um sich ganz auswirken zu können.“

Werben Sie Abonnenten und Inserenten für die Mitteldeutsche Frauen-Zeitung

können. Auf keine andere Weise kann es sich so vollständig der Welt erschließen, in keiner anderen Weise auch zu so großer Wirkung emporwachsen. Dies ist das Wichtigste: Sich selbst getreu zu sein! Deutschland kann sein Größtes nur leisten, wenn es deutsch ist. Wenn wir hier drüben etwas von einem Deutschen lesen, wollen wir etwas Deutsches! Die anderen Länder haben ihre eigenen Schriftsteller, um über sie zu schreiben. Neger Frankreich, über England, über den Orient ist mehr als genug gesagt worden; jetzt wollen wir mehr Deutsches haben. Deutschland, sein Leben und seinen Geist zu verstehen, wird der übrigen Welt mehr nützen, und seit dem Kriege ist das nötiger als je zuvor. Die Prediger und Reformen in Amerika fragen sich erstaunt, was vorgehe. Sie brauchen sich nicht zu wundern. Die meisten von ihnen sind mit schuld an dem jetzigen Zustand, weil sie mit dabei waren, als es galt, den Krieg gegen Deutschland zu predigen, sowohl von der Rednertribüne als sogar von der Kanzel. Es ist ein Verbrechen, Haß und Mord im Namen von Christus, dem großen Friedensbringer, zu predigen. Die Gesetze der Liebe, die die Welt regieren, können nicht mißachtet werden, ohne auf die Missetäter zurückzuwirken. Als Schlachten und Blutvergießen bei den Römern zum Gesetz wurden, nach dem sie lebten, war ihr Untergang beschloffen. Der einzige Weg, durch welchen Völker sich erneuern und fortbestehen können, ist, indem sie umkehren und gerecht gegen die von ihnen benachteiligten Völker handeln. Bei dem jetzigen Stand des Weltgeschehens ist Deutschland das Land, das gerecht behandelt werden muß. Es gehört eine Menge Wissen dazu, ein ganzes Volk zur Wahrheit zu bekehren. Aber Deutschland hat schon früher ebenso große Aufgaben unternommen. Deutsche Bücher, deutsche Musik und Kunst müssen noch einmal die Seelen der Menschen zum Höheren führen.

Ueber die Sklaverei und ihren heutigen Umfang berichtet der Präsident der Gesellschaft gegen Sklaverei: Niemand kann die Zahl der Sklaven, die es noch gibt, genau feststellen, aber zweifellos beträgt sie 4 bis 5 Millionen. In den Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, ist die Sklaverei gesetzlich verboten; dennoch berichtet die Kommission des Völkerbundes von 18 oder 19 Ländern, in denen Sklavenhandel, Sklavenraub oder ähnliche Dinge vorkommen. Zu diesen Ländern gehören Abessinien, China, Ost- und Westsibirien, der Ferne Osten, Ostafrika, Liberia, Marokko, Ost- und Westsibirien und Südrussland. In Abessinien hält man ganz allgemein Sklaven. Wohl verbietet ein Gesetz Sklavenhandel und Sklavenraub, aber dieses Verbot ist nur von sehr geringer Wirkung. Abessinische Sklaven sind nicht selten nach Kenia entflohen, wodurch den britischen Behörden Schwierigkeiten erwachsen. Reisende berichten aus den letzten Jahren von den grausamsten abessinischen Sklavenraubzügen. Eine solche Schilderung lautet: „Trupps von Sklaven, marschierend in Jammer, die Männer mit Ketten aneinander gefesselt, Frauen und Kinder müde sich nebenher schleppend.“ — Erst vor kurzer Zeit teilte auch die sudanesisch-

Regierung mit, daß abessinische Sklaven oft über die Grenze nach Ostafrika-Zugang entkommen, wo sich Flüchtlingslager befinden, die von den Behörden mit Lebensmitteln versorgt werden. Niemals, außer in Fällen nachgewiesenen Verbrochens, wird ein solcher Flüchtling an Abessinien ausgeliefert, trotz des Einspruchs der eingeborenen Regenten. — Es kann kaum bezweifelt werden, daß in China der Sklavenhandel noch allgemein ist und in großem Stil betrieben wird. In den entlegenen Gebieten Afrikas, z. B. an den Rändern der Sahara, gibt es noch Sklavenraub; die menschliche Beute wird nach Südarabien, Südrussland und die Ostafrika verführt. — Auch Liberia wird angeklagt, daß es dort noch Sklaverei gebe. Der Bericht der Sklaverei-Kommission des Völkerbundes behauptet, daß in mehreren mohammedanischen Staaten Arabiens, besonders im Hedschas, ganz offen mit Sklaven gehandelt werde. Insekheim wird dasselbe Geschäft auch am Roten Meer und am Persischen Golf, betrieben. — Die dringende Gefahr liegt gegenwärtig in den verkappten Formen der Sklaverei, z. B. in gewissen Arten von erzwungener Arbeit zugunsten von Privatpersonen oder in der Schuldfangenschaft, die in gewissen Staaten Südamerikas noch weit verbreitet ist, ferner in der Verführung von Kindern unter dem Deckmantel der Adoption, wie sie in dem größeren Teil von China beobachtet wird.

Auf Beschluß der Reichsbahn sollen die Erleichterungen, die die Siesstagesellschaft durch Verleihen von Postkarn an die Reisenden der Klassen mit Holzsitzen gewährte, aufhören. Hierzu hat vor einiger Zeit Dr. Marie Elisabeth Lüders, W. d. R., im Reichstag Stellung genommen. Sie führte u. a. aus: Unseres Wissens wurde die Siessta-Gesellschaft von einer Frau gegründet und wird auch von ihr unterhalten. Es steden ziemlich beträchtliche Mittel in dieser Gründung, und eine große Anzahl von Angestellten ist in ihr tätig. Nun macht die Reichsbahn-Gesellschaft fortgesetzt Versuche, die Tätigkeit der Siessta-Gesellschaft einzuschränken oder gar völlig zu unterbinden. Neuerdings soll die Reichsbahn-Gesellschaft gegenüber dem Bestreben, die Siessta-Gesellschaft doch am Leben zu erhalten, geantwortet haben, das wäre nicht möglich, die Gesellschaft müßte eingehen, denn es wäre jetzt nicht mehr erträglich, daß durch die Siessta-Aufseher die Abwanderung der Reisenden aus der zweiten in die dritte Klasse noch weiter gefördert würde. Es wurde hinzugefügt, der Mittelstand sei finanziell wieder so gut gestellt, daß er in der Lage sei, zweiter Klasse zu fahren. Es würde uns sehr interessieren, zu erfahren, wen die Reichsbahn-Gesellschaft zum Mittelstand rechnet, wenn sie meint, der Mittelstand könne zweiter Klasse fahren. Wir halten es auch für eine sehr merkwürdige Auffassung, wenn man eine an sich praktische, dem Verkehr und der Bequemlichkeit der Reisenden dienende Einrichtung mit solchen Argumenten totschlagen will. Schließlich ist doch nicht das Publikum für die Reichsbahn da, sondern die Reichsbahn für das Publikum. Hier scheint uns ein Fall vorzuliegen, der einen doch sehr nachdenklich stimmen muß, über den möglichen Nutzen oder Schaden von Monopolbetrieben. In anderen Ländern, in solchen, in denen die verschiedenen Bahngesellschaften miteinander konkurrieren, würden sich wahrscheinlich die leitenden Herren eifrig bemühen, die beste und bequemste Fahrgelegenheit für das Publikum zu schaffen. Hier aber scheint man sich in dem größten Verkehrsbetrieb Deutschlands den Kopf darüber zu zerbrechen, wie man es am besten machen kann, die Reisenden recht unbequem fahren zu lassen, aber möglichst viel Geld von ihnen herauszuziehen.

Wir hören, daß inzwischen, wohl durch das energische Eintreten der Abgeordneten, die Konzeption für die Gesellschaft vorläufig bis 1929 verlängert sein soll. Die Schriftleitung.

Aus den Vereinen

Halle. Langsam nimmt nach der Sommerpause das Vereinsleben wieder seinen Anfang, in den meisten Fällen wohl vorerst in Gestalt von vorbereitenden Sitzungen für die winterlichen Veranstaltungen. So bestimmen im Frauenbildungsverein zurzeit lebhaft vorbereitungen für die 25. Generalversammlung des alterwürdigen **Luise Otto-Peters und Auguste Schmidt**, die vom 28. bis 30. Oktober in Halle abgehalten werden soll. Wie wir hören, werden neben internen Sitzungen auch mehrere öffentliche Vorträge über wichtige Zeitfragen gehalten werden.

Die Ausstellung des **Halle'schen Hausfrauenbundes** steht nun in allerhöchster Zeit bevor (21. bis 25. September) und wird, wie aus den umfangreichen Vorbereitungen zu schließen ist, in den selten schönen und geeigneten Räumen des „Stadtschützenhauses“ einen erfolgreichen Verlauf nehmen. Das Programm für die Abendvorträge in der „Lage zu den fünf Türmen“, Albrechtstraße, ist nunmehr auch festgelegt und wird Themen wie **Wohnungsstatistik, Wohnungsabhygiene, Körperkultur, Abdruck** (mit Vorführungen) bringen, so daß die halle'schen Frauen voraussichtlich interessiert und lehrreiche Tage vor sich haben und auch den Damen der benachbarten Städte ein Besuch der Ausstellung wie der Vorträge warm empfohlen werden kann.

Einen Höhepunkt im Bundesleben hatte der **Königin-Luise-Bund** am 26. August zu verzeichnen: die Protokollin des Bundes, **Kronprinzessin Cecilie**, nahm an der Schlußfeier des Reichsjugendtages auf der Burg Wettin teil. Das Fest, das neben der Begrüßungsrede der ersten Führerin, **Frau Kiep**, und einer Ansprache der Kronprinzessin von Führerinnen der Lehrgangsteilnehmerinnen und einem Gottesdienst brachte, verlief bei herrlichem Wetter in Harmonie und froher Stimmung. Es wird sicher noch lange in der Erinnerung der Teilnehmerinnen fortleben. Tz.



Bücher-Tisch

Das Eigenhaus der jungen Welt, der neuen Zeit ist heute ein Problem, dessen Lösung viele Tausende beschäftigt. Unzählige möchten der Stadt entfliehen, aber selbst die, die in der glücklichen Lage sind, daß der Erwerb die Ausgaben noch etwas übersteigt, scheuen sich vor den Kosten eines Hausbaus, vor allem aber vor der unabsehbaren Belastung durch den Wirt. Hier will das 1500-Mark-Preisaussschreiben eingreifen, mit dem Velhagen & Klasing's Monatshefte ihren neuen Jahrgang eröffnen (Septemberheft). Das Preisaussschreiben, das sich an alle deutschen Architekten wendet und zum Preisrichter die Leserschaft der Zeitschrift beruft, geht von der richtigen Voraussetzung aus: wir brauchen Häuser für geschmackvolle und kultivierte Menschen mit wenig Geld, Häuser, die die Hausfrau im Hofgarten allein bewirtschaften konnte und die ihr Zeit lassen für ihre Kinder, ihren Garten, ihre geistige Fortbildung. Es sind Vorschläge für die Bauweise aufgeführt, die kultivierte und vor allem praktische Einfachheit fordern. Ein Prüfungsausschuß, dem außer der Schriftleitung Prof. Adolf Hading, Prof. Dr. W. L. Troost, München und Prof. Dr. Heinrich Tesenow, Berlin, angehören, wählt die besten Arbeiten aus. Diese werden in den Heften veröffentlicht, und der Leser erteilt den Preis. Kein Zweifel, daß dieses nach Gehalt und Form höchst originelle Preisaussschreiben Velhagen & Klasing's Monatsheften viele neue Freunde zu den unzähligen alten gewinnen, vor allem aber zur Klärung einer für die Zukunft unseres Volkes entscheidenden Frage beitragen wird.

Johanna Martin, „Die Ehe“, Verlag W. Schneider, Luebeck. Preis 40 Pf. — In Heft 8 der Schriftenreihe „Die deutsche Frau in Familie, Volk und Staat“ gibt die Herausgeberin, Frau Johanna Martin, Zeit, eine interessante Darstellung vom Wesen der Ehe, deren Zweck und Aufgabe. Als Zeelenkennnerin schreift sie auch hier nach dem Zielstreben als Kraft, als Erlebnis, als höchstes der Menschheit. Ehe: Die Schule der Schulen, Ehe: Aufgabe und Amt, Ehe: Befehlsbefüllung und Naturerfüllung — das sei sie allen, die in ihrem Garten treten, denn Ehe trägt Gebild und Verderben des Volkes in ihren Schoß. — mit dieser Mahnung entläßt das Heft seine Leser. In unserer Zeit der Uebersteigerung der Bedeutung des Sexuellen ist dieses Wort ein Mahnwort, wie es gerade heute besonders am Platze ist.

Es ist wieder einmal die Zeit, in der sich auch die Frau, die nicht weniger als eine Modedame ist, über Moden unterrichten muß. So beginnt die lange Reihe der Modenschauen, ohne die heute ein Belletrationsheft, das einermachen auf der Höhe bleiben will, kaum mehr auskommt. Ein weit besserer Ratgeber ist aber erschienen eine gute Zeitschrift mit Abbildungen nach Photographien der Kleider an Menschen mit normalen Figuren, also nicht an überhöhen Mannnequins, an deren Körper die Zeitelien oft so ganz anders wirken, als an dem der zukünftigen Trägerin! So wird sicher das neue Heft von „Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur“, Verlag Otto Weber, Leipzig, viel Interesse finden, denn es bringt in guten klaren Bildern neben vornehmen Gesellschafts- und Repräsentationsgewändern viele Modelle für einfache und praktische Herbstgarderobe, dazu gute Admittantenbogen. Doch auch illustrierte Artikel wie „Neuzeitliche Model aus Stoff“, „Der Garten, das Paradies der Frau“ u. a. m. dürften viel willkommenere Anregung bringen.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle
Franckeplatz 5 (Ecke Steinweg). Fernruf 22483.

Tagungs-Kalender

20.—22. September 1928: Der Reichsverband evangelischer Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen hält seine Haupttagung vom 20. bis 22. September in Bethel bei Bielefeld ab. Themen: Arbeit im Verlaufe der neuesten Forschung; Mitarbeit der sozialpädagogischen Berufsarbeitern an der Bekämpfung der volksgesundheitlichen Schäden; Referentin Dr. med. Meta Holland, Bremen.

25.—27. September 1928: Reichsverband im Kaiserhof der Ausstellung „Heim und Technik“ in München. Themen: Hauswirtschaft und Volkswirtschaft (Dr. Schiele, Raumburg); Heimkultur und Heimkultur (Professor Kurt, Dr. Erna Meyer); Hausliche Gesundheitspflege (Professor Trunp, Frau Dr. Wendemann) u. a. m. Die Tagung ist öffentlich. Anmeldung: Geschäftsstelle, Berlin W 9, Königsdamm Str. 123.

29.—30. September 1928: Der 10. Deutsche Jugendbergsstag findet in Kassel statt.

1.—4. Oktober 1928: Der Reichsband der deutschen Schulfachleute hält eine Tagung in Hamburg ab.

5.—7. Oktober 1928: Die deutsche Friedensgesellschaft in Nürnberg. Themen: Kriegsächtung und Abrüstung, „Das Menschenrecht der farbigen Rassen“.

Ausland

Indien. Wie berichtet, gibt es zurzeit fünf Frauen als Mitglieder der Gesetzgebenden Körperschaften, 32 Frauen sind Municipalräte, die gleiche Anzahl Friedensrichter und zahlreiche andere besetzen weitere öffentliche Posten.

Australien. Ein peinlicher Zwischenfall, der die Vicebürgermeisterin der Stadt Adelaide betraf, hat sich vor kurzem in Adelaide ereignet. Der Gouverneur gab daselbst ein Bankett, zu dem er sämtliche führenden Politiker und höheren Beamten einlud. Unter den Gästen befand sich auch die Vicebürgermeisterin von Adelaide, Mrs. Good. Als diese den Bankettfaal betrat, fiel ihr sofort die Kühle auf, mit der sie der Gouverneur empfing. Wenige Augenblicke später wurde sie durch einen diensthabenden Hauptmann aufgefordert, das Fest zu verlassen, da dieser Abend nur männlichen Gästen gelte. Frau Good erklärte so lauter, daß es alle hören konnten: „Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß ich die Vicebürgermeisterin dieser Stadt bin. Ich kam nicht als Dame hierher, sondern als Vertreterin der Gemeinde.“ Darauf entfernte sie sich. Von dem Zwischenfall ist sofort der zuständige Stelle in London Bericht erstattet worden und sowohl dort, wie auch bei der Zentralregierung in Camberra, wird man sich mit der Angelegenheit näher beschäftigen.

Gesellschaftliches.

Neben den früheren Tanzzirkeln hat Hofballettmeister Wesner nunmehr auch Kurse für Gangregulierung nach anatomisch-ästhetischen Regeln eingerichtet. Daß die schönste Erscheinung ihre Wirkung verliert, wenn die Bewegungen, namentlich beim Gehen, unharmonisch sind, hat wohl jeder schon beobachtet, der auf der Straße die Augen offen hält. So kommen die Wesnerschen Kurse für einen Bedürfnis entgegen. (Siehe auch Inserat!)

Bettfedern direkt aus Böhmen beziehen viele kluge Hausfrauen und machen dabei immer die besten Erfahrungen, wenn sie dieselben bei der altbekannten, beliebten deutschen Bezugsquelle Rudolf Blahut, Bettfederngroßhandlung in Deschenitz (Böhmenwald) bestellen. Hervorragende Qualität bei niedrigsten Preisen. Verlangen Sie die kostenlose Zusendung der ausführlichen Preisliste, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig festsetzen.

Schriftleitung: Frieda Tsch. — Anzeigenteil: Paul Schen, beide Halle (Saale). — Anzeigenannahme: Galle (S.), Leipziger Str. 61/62. — Notationsdruck und Verlag von Otto Hiele, Galle (Saale), Leipziger Straße 61/62. — Fernruf: Zentrale 27 80 L. — Postfachkonto: Leipzig 20 512.

Gummistempel
liefert
am Bestelltage

Wilh. Schubert
Leipziger Straße 58
Kirchnerstraße 17.
Fernruf 24033.

Besucht die
Ausstellung
des Halleschen Hausfrauenbundes
„Im Reiche der Hausfrau“
vom 21. bis 25. September 1928
in allen Räumen des „Stadtschützenhauses“. Die halleschen Firmen wollen den Hausfrauen alles zeigen, was sie an Neuerungen für das Reich der Hausfrau zu bieten haben.
Besondere Veranstaltungen finden tagsüber, sowie an jedem Abend statt.

Moderne und klassische
Tanz- Ballett- und Gymnastik-Schule von ehem.
Hofballettmeister Wesner
Halle, Wegscheiderstr. 16. — Fernr. 26750.
Anfängerzirkel: 18. September Beginn.
Lehre für Schönheitssgang, plastische und ästhetische Ausbildung.
Modetanzen und Einzelunterricht!
Tanzaufführungen.

Von der Reise zurück
Prof. Grund
Fernruf 24400.
Die verehrl. Leserinnen werden gebeten, bei Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen!

Kaufmännische Privatschule
von
Wilhelm Baer,
Halle (Saale), Geiststraße 41
Fernruf 23528.

Von der Reise zurück
Dr. med. Hannah Neuendorff-Brandt
Halle (Saale), Leipziger Straße 72, I.
Sprechstunden: 10—12, 7—8 Uhr. — Fernr. 25408

Möbeltransporte
Wohnungstausche
melden Sie zweckmäßig an bei der Bahnspedition
G. Vester A.-G., Halle (S.)
Delitzscher Straße 5. — Fernruf 26134.

Das wichtigste Volksnahrungsmittel

zugleich das billigste, bleibt die

MILCH.

Gute, **dauerpasteurisierte** (keilmarme) Milch, hervorragend im Geschmack, in Flaschen gefüllt, hygienisch einwandfrei. Ebenfalls **Yoghurt** nach Dr. Axelrod täglich frisch zu beziehen durch die

Molkerei Merbitz, Halle (Saale),

Freilfelder Strasse 8. — — Fernruf 28612.

■ Milch steht unter ständiger Kontrolle des Bakteriologischen Instituts. ■

Die Leitung

der Evgl. Heilanstalt „Cecilienhaus“, Gütchenstr. 16, Fernr. 26780
ist in unsere Hände übergegangen.

Für alle Herren Aerzte geöffnet. Nimmt Kranke aller Art auf und kann sich jeder Patient von dem Arzt seiner Wahl behandeln lassen.
Freundliche Pflege. Operationszimmer. Mäßige Preise.

Schwester Emma. Schwester Marta.



Erleichterte Zahlungsbedingungen

SINGER NÄHMASCHINEN
AKTIENGESELLSCHAFT

Halle (Saale)
Leipziger Straße 23
und Mühlweg 22

Sonstige Geschäftsstellen an allen größeren und mittleren Plätzen

Reparaturen, Nädeln,
:-: Zeile, Oefle, Sarnie :-:

Eisu-Metall-Betten

Stahlmattressen, Kinderbetten
günst. an Private. Kat. 400 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Berücksichtigt

die Inserenten
dieser Zeitung!

Mitteldeutsches Brennstoff-Kontor

G. m. b. H.
Deltischer Str. 6b — Fernruf 21731

Michel - Briketts

165/244 sowie alle anderen Brennstoffe
Wir bitten die Sommerpreise zu beachten!

Zwieback

nach Friedrichsdorfer Art. Immer frisch

Konditorei Zorn

Unsere Ausstellung

zeigt Ihnen gediegene, formschöne

MÖBEL

in allen Holzarten zu denkbar
billigsten Preisen.

Möbelfabrik

Vereinigter Tischlermeister

Kleine Steinstraße 6 Halle a. S. Fernsprecher 26642

Ladenausbau Fernsprecher 24228

Staatlich anerkannte

Lehranstalt

für

technische Assistentinnen

an medizinischen Instituten Halle (S.), Mühlweg 29.
Neue Kurse m. Staatsexamen vor eigener staatlichen Prüfungskommission beginnen am 3. Oktober.

Chemie-Schule Dr. S. Gärtner

Privat-Fachschule zur Ausbildung von Chemikern.
Besitzer und Leiter: Chemiker K. Eulner.
Halle (Saale), Mühlweg 29.
Neue Kurse (auch Abendkurse) beginnen am 3. Oktober.

Billige böhmische Bettfedern

Nur erstklassigste Qual.

Beste deutsche
Bezugsquelle



1 Pfd. graue, gefüllte Nr. 0,80
u. 1, —, halbweiße Nr. 1,20, weiße,
flaumige Nr. 2, —, 2,50 und 3, —,
herrschafliche, feinem Nr. 4, —,
bester Halbflaum Nr. 5, — u.
6, —, ungefüllt. Baum Kupffedern
Nr. 2,20 2,80 u. 3,25, Baumrumpf
Nr. 3,80 u. 4,80, Daunen, grau
Nr. 4, — u. 5, —, Daunen, weiß
Nr. 7, — u. 10, —, zollfr. gep.
Blahut, v. 10 Pfd. an auch vollfrei.
Nichtpassendes umtauscht
oder Geld zurück.

Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Erst. Bettfederngroßhaus Rud. Blahut,
Dechenitz 429 (Böhmerwald).

Bermann Walter

Hofjuwelier, Inh. W. Schilling, Halle (Saale),
Gr. Steinstr. 78 (Hotel Stadt Hamburg) gegr. 1857

Schmuck, Silbergerät, Bestecke
von auserlesenem Geschmack,
besten Qualität, größter Preiswürdigkeit

Achtung ~ Hausfrau!

STEFFI

übertrifft alles

Es ist das neue selbsttätige, un-
schädliche Waschmittel der Firma
Stephan & Co., Halle a. S.
und in jedem einschläg. Geschäft zu haben

Paket
40 Pf.

155/115

Er scheint am 1. u. 15 jedes Monats + Vierteljährlicher Bezugspreis 1,45 M. + Bestellungen nimmt nur der Verlag **Otto Ziehe, Halle a. S., Leipziger Str. 61/62** entgegen. + **Anzeigenpreise:** Die 32 mm breite mm-Zeile 15 Pf. + Lokale Anzeigen mm-Zeile 12 Pf. + Familienanzeigen mm-Zeile 6 Pf. + Stellengeluche mm-Zeile 6 Pf. Die 50 mm breite Werbefläche mm-Zeile 70 Pf. + Ihre Werbestellen und telephonisch übermittelte Anzeigen keine Garantieübernahme + Nicht bestellte Beiträge können im Fall der Nichtannahme nur zurückgefordert werden, wenn ihnen Briefumschlag mit Anschrift und Freimarkte beigelegt ist. Wir bitten, die **Bestellungsanzeigen spätestens 3 Tage vor dem Erscheinen** an den Verlag **Otto Ziehe, Halle a. S., Leipziger Str. 61/62**, einzufenden.

Unterhaltungs-Beilage

Der deutsche Lausbub in Amerika von Erwin Rosen

Erinnerungen und Eindrücke.

Das Amerika der Leichtsinigen

Wenn Bruder Leichtfuß gar zu arg gehaut hat, und geplagte Familiengebald reißt, so verfällt man in deutschen Landen häufig auf den bewundernswürdig energischen und einfachen Ausweg: das schwarze Schaf der Familie nach Amerika zu schicken; nach den Vereinigten Staaten, in denen es so schöne Gelegenheit zu gegenreicher Arbeit gibt, und die so hübsch weit weg sind, daß eine respektable Entfernung die arme Familie schützt. Jeder Papagadampfer, jedes Lloydzweisendend trägt alljährlich Hunderte dieser Art von Menschenkindern über das große Wasser, deren Sündenregister von fast monotoner Gleichförmigkeit ist: Leichtsinnsstreiche und Schulden!

Das schwarze Schaf ist im Yankeeeland. Und nun fängt der Humor an; ein grimmtiger Humor voll grotesken Satzens und bitteren Weizens; eine moralische Komödie mit den schönsten tragischen Möglichkeiten. Das neue Land nimmt Bruder Leichtfuß — den verdorbenen Gymnasiasten, den leichtsinnigen Studenten, den verschuldeten jungen Leutnant oder was er sonst gewesen sein mag — liebevoll in seine Arme, verschluckt mit unbeschreiblicher Schnelligkeit die goldenen Pfennige der Heimat und spielt dann Fangball mit ihm. Hop — auf und nieder. Hop — arbeiten oder hungern. Hop — ihm die Nase auf den Boden gedrückt, wie man's mit einem Kätzchen macht. Hop — ihn zu Boden geworfen, daß alle Knochen krachen. Hop, hop, hop — ihn geschüttelt und zerzaust und geschunden! Da schnappt Bruder Leichtfuß nach Luft, ist furchtbar verwundert, fühlt sich merkwürdig elend und erkennt langsam, aber sicher die einfachen Wahrheiten des Lebens von Geld und Hunger und Arbeit und Liebe, — wenn er nicht schon längst vorher elend zugrunde ging.

Manchmal aber ist unter diesem Amerikafahrer von deutschen Leichtsinigen der richtige leichtsinnige Strich mit einem Stüchchen Poesie im Leib, der nach dem ersten Luftschnappen sich jubelnd in den Lebensstrom da drüben stürzt, glücklich in seinem Element, sehnüchtlig nach Abenteuern über alle Rassen. Wundervoll frei fühlt er sich; allen Zwangs entledigt. Eine Welt des Sehens und Erlebens liegt vor ihm, und Hunger und Not erscheinen nur winzige Dinge in der immer neuen Begeisterung, die jeder neue Tag bringt. Frei wie ein Vogel in der Luft ist Bruder Leichtfuß und jedem Impuls darf er folgen in löstlicher Rarrheit. Er tastet — er sucht — er trinkt in vollenügen die grösste Romantik des ungeheuren Landes ein, das mit aller drastischen Wirklichkeit so starke Reize abenteuerlicher Poesie vereint . . .

So ist es mir ergangen. Um des brausenden Lebens willen ist dieses Buch meiner amerikanischen Wanderjahre geschrieben; in lächelndem Erinnern an jagende Jugend. Ein Buch des Leichtsinns.

Aber wenn ich heute auf meine Amerikajahre zurückblende, so will es mir scheinen, als sei der Leichtsinn gar ehrlich erlauft gewesen! In ehrlicher Münze zahlte der Lausbub mit Hunger und Glend und harter Arbeit für seinen jungfrischen Optimismus; denn grimmtiger Lebenshumor will es, daß sich mit zügellosem Leichtsinn starke Kraft paaren muß, soll Freund Optimist im Leben bestehen. Und in dieser Kraft stecken Möglichkeiten.

Den starken Leichtsinigen sei dieses Buch des Leichtsinns gewidmet.

Bruder Leichtfuß im Yankeeeland, der du erst in Jahren verstehen wirst, weshalb dich das tätige Leben so hin und her schüttelt, sei gegrüßt! Sei du im Osten oder im Westen, im Wolfenkraker oder auf der Prärie, sei gegrüßt von einem, der das erlebte, was du erlebst, und der mit dir weinen und mit dir lachen kann. Fast möchte ich in lächelnder Wehmut dich beneiden, Bruder Leichtfuß, denn mein Märchen der Jugend ist abgeträumt. Du anderer aber, der du dieses Buch liest: Vermagst du, aus all dem Auf und Nieder, aus all der Tollheit, aus all dem

Arbeiten die frohe Lebensbejahung herauszulesen und die starke Kraft — dann folgst du mir Freund und Bruder sein!
Hamburg, im Sommer 1911.

Erwin Rosen.
(Erwin Carlö.)

Erster Teil.

Vom Beginn des Beginns.

Das Uebereinstimmen der beteiligten Kreise war erstaunlich: „Ein Lausbubel!“ sagten die Professoren in München. „A solchener Lausbub . . .“ erklärte der Redell. „Dieser lie—il—derliche Burtschel!“ stöhnte der Ordinarius dreimal täglich.

„Ja — der Lausbub!“ nickten die Tanten und die Verwandten.

„Ein furchtbarer Strich bist du gewesen!“ pflegt meine Mutter zu jagen. „Glückliche Geschichten hast du gemacht!“ Dann lacht sie und fragt regelmäßig, ob ich mich denn auch an Frau Schrettle erinnere und an die Kuchen . . .

Ich war zwölf Jahre alt. Quartaner. Lateinschüler der Klasse 3a des königlich bayerischen Maxgymnasiums in München. Meine Würde als Lateinschüler schützte mich aber keineswegs davor, gelegentlich zu der Frau Kolonialwarenhandlerin Schrettle an der Ecke geschickt zu werden, um irgend etwas für den Haushalt zu holen.

„An Empfehlung an d' Frau Mama!“ sagte jedesmal die dicke Frau Schrettle, während ich ebenso regelmäßig vornehm nickte und dabei kein Auge von den Kuchen auf dem Ladentisch verlor. Von Frau Schrettle's berühmten Kuchen. Sie waren aus Blätterteig; sie waren mit Himbeeren belegt; sie waren Wunderwerke — und sie führten den Lateinschüler so lange in Versuchung, bis er eines Nachmittags vor Massenansatz Hals über Kopf in den Laden stürzte:

„Einen Himbeerluchen soll ich holen!“

„Bitt' jeht! A schöne Empfehlung!“ dienerte Frau Schrettle und schrieb der Mama einen Himbeerluchen an.

Der Raub war gelungen! Der Lausbub wiederholte die Operation einen ganzen Monat lang fast jeden Tag! Verzehrt wurden die Kuchen auf dem Schulweg, in ehrlcher Zeitung mit den Spezerln und Freudenln aus der Quarta. Bis an einem Novembersonntag die Katastrophe kam — Frau Schrettle mit ihrer Rechnung. Mir fiel das Herz in die Hoseln, als meine Mutter fragend sagte:

„Himbeerluchen?“

„Guat jans, nöt?“ meinte Frau Schrettle stolz.

„Aber wir haben ja gar keine Himbeerluchen gehabt!“ rief meine Mutter entrüstet.

Nun war die Reihe zum Erschrecken an Frau Schrettle.

„Der Herr Sohn hat's g'holt!“ stotterte sie. „Jeden Tag!“

Madderadatsch. Frau Schrettle erhielt ihr Geld und ich vorläufig eine Ohrfeige mit der Aussicht auf mehr, wenn der Vater nach Hause kam. Meine Mutter weinte und ich weinte und meine Mutter sagte, es sei ja fürchterlich, und ich fand, es sei noch viel fürchterlicher! Zehn Minuten später schlich ich mich heulend aus dem Haus und rannte in dichtem Schneegestöber durch die Straßen, durch den englischen Garten, der klar zu. Bei der Wogenhaufener Brücke begann die einsame Landstraße. Es war bitter kalt. Die Schneeflocken peitschten mir ins Gesicht, und ich kleiner Kerl mußte mich tüchtig gegen den scharfen Wind anstemmen. „Ich geh' nicht nach Hause!“ marmelte ich immer wieder vor mich hin. „Nach Hause geh' ich ganz gewiß nicht . . .“

Spät abends stolperte ein halb verhungertes und halb erfrorenes Lateinschüler in die Gaststube des „Roten Ochsen“ im Städtchen Freising.

Das war eine Lady . . .

Novelle von Axel Rasmussen.

Der kleine Leutnant Beel erhob sich, schon halb betrunken, von seinem Stuhl. Er war erst vor sechs Wochen aus Merry-England herübergekommen, junges Gemüse sozusagen, und bemühte sich kampfhaft, sich den Lebensgewohnheiten des Kaiserreiches Indien anzupassen. Man hatte ihm gesagt, man müsse viel trinken hier im Süden, um den Körper widerstandsfähig zu machen, und also trank er. Wenn es nach der Menge des von ihm vertilgten Alkohols ginge, dann mußte er einmal hundert Jahre alt werden — vorläufig sah man freilich noch nichts von der erhofften Widerstandsfähigkeit.

Ein hübsches taumelnd also, die Hände um die Stuhllehne gekrampft, mit rotglühendem, feuchtem Gesicht und etwas glasigen Augen stand Beel vor dem Tisch, sah alle herausfordernd an und grüßte, sein Glas bebend:

„Gentlemen, wir trinken — wir trinken auf das Wohl von Mrs. Thondern — auf das Wohl der feinsten Lady in ganz Indien — derjenigen Frau, die uns rauhen Männern“ — hier hörte man ein leises Kläusern des Oberst Steerforth — „uns rauhen Männern wie keine andere gezeigt hat, was das ist: eine Lady!“

Aufatmend hielt er inne — Steerforth fragte bedeutungsvoll: „Was ist eigentlich Ihre Mutter für eine Dame, Leutnant Beel?“ Aber der Junge hörte es nicht und er befand sich zudem in einem derart vorderückten Stadium, daß er den Zusammenhang ohnehin nicht verstanden hätte.

Die anderen Herren hatten den Zwischenruf nicht beachtet. Sie lachten geräuschvoll über den kleinen Keuling, dem Kropfen und Liebe offenbar den Kopf verdreht hatten. Aber willig griffen sie nach ihren Gläsern. Schließlich war Mary Thondern wirklich eine hübsche und vornehme und auch sympathische Frau. Unter dem männlichen Teil der kleinen Europäerkolonie hatte sie jedenfalls keine Feinde.

Beel wollte sich gerade sein Glas neu füllen lassen, als sein Blick auf Barzoom fiel. Der Holländer hatte sein Glas nicht angerührt — plötzlich fiel es dem Leutnant ein. — Eine jähe Welle stieg ihm in die Stirn, er beugte sich weit vor und fixierte mit drohenden Blicken den Holländer.

„He — Sie — Mr. . . . der Teufel hole diese ausländischen Namen, an denen man sich die Zunge zerbricht. Mr. . . . ach so, Mr. Barzoom also, Sie haben ja nicht getrunken, vorhin.“ schrie er mit drohender Stimme.

Barzoom betrachtete den Aufgeregten überaus ruhig, mit einer an Nichtachtung grenzenden Gleichgültigkeit und lächelte liebenswürdig. „Nun . . . und?“ fragte er.

„Ja, warum haben Sie nicht getrunken?“
„Ich möchte nicht,“ entgegnete Barzoom und nahm das brüllende Gelächter der anderen mit gut gespielterm Ernst zur Kenntnis.

„Wollen Sie mir das nicht bitte näher erklären?“ zischte der Leutnant, der trotz seiner Trunkenheit fühlen mochte, daß er eine etwas lächerliche Rolle spielte, und plötzlich furchbar aufgeregt war.

„Aber gern — warum nicht,“ sagte der Holländer, mit Sorgfalt seine Pfeife in Brand setzend. „Es ist aber eine richtige kleine Geschichte und ich denke, Sie setzen sich erst mal wieder hin, Mr. Beel — die Sache hört sich doch entschieden genugreich an.“

Der Leutnant fing einen mahnenden Blick seines Obersten auf und setzte sich gehorsam — er wurde fast nüchtern und überlegte bereit, ob Alkohol wirklich das beste Mittel sei, ihn in diesem großen und wunderlichen Land einzugewöhnen — die Menschen schienen hier anderen Formats zu sein und ein Leutnant galt offenbar selbst bei Zivilisten nicht ganz so viel als in seiner kleinen Heimatstadt in Südwales.

„Sehen Sie,“ sagte der Holländer ganz behaglich, „Mr. Beel, Sie sagten, wir sollten auf das Wohl von Mrs. Thondern trinken, der feinsten Lady in ganz Indien. Ich habe nichts gegen diese Dame — wirklich nicht. Aber ich habe etwas gegen Ihre Lobrede. Es gibt — und gab tatsächlich in Indien, so lange ich hier bin — und ich bin schon recht lange hier — nur eine wirkliche Lady, die diesen Superlativ verdiente, und das was Mrs. Thrillburn, Eveline Maria Thrillburn, um den Namen zu nennen — von dem dicken Major Thrillburn die Frau.“

„Ach — Eveline?“ sagte Doktor Grafton und feixte beträchtlich, was seinem braunen, verwirrten Gesicht einen unbeschreiblich spitzbübischen Ausdruck verlieh.

„Guten die, Doktor,“ entgegnete Barzoom, ohne sich irgendwie aus dem Konzept bringen zu lassen durch die vielsagende Grimasse seines Freundes. Zu dem Leutnant gewendet, fuhr er dann ernsthaft fort:

„Alle, die länger als zwanzig Jahre hier ihre Haut haben rösten lassen, kennen sie — ihr Name wird nicht vergessen werden, solange einer lebt, der sie persönlich gekannt hat. Damals also — lange vor Ihrer Zeit, Mr. Beel, nicht wahr?,

kam sie mit ihrem Gatten herüber. Er war ein runder, gutmütiger Mann, nicht sehr klug, aber auch nicht viel dümmer als die meisten frisch Importierten. Aber die Frau — heiliges Donnerwetter, was war das für eine Frau! Beste Rasse, kann ich Ihnen sagen, ebeltste Rasse — und dabei ein Temperament, daß sie es mit zehn Spanierinnen hätte aufnehmen können. Und vornehm — vornehm . . . eine Königin hätte sich nicht hoheitsvoller aufführen können.

Um dieses Kapitalweibes willen also nahmen wir den Major auf, als wäre er in unserer Mitte geboren. Wir hörten seinen Unsinn — jeder Europäer redet in den Kolonien zunächst einmal ein paar Jahre Unsinn — mit dem ernsthaftesten Gesicht der Welt an und ließen ihn gar nicht merken, was für ein fürchtbares Greenhorn er im Grunde genommen war. Um Eveline aber sprangen und dienerten wir herum, wie Sklaven, nein, wie Affen. Eveline merkte es natürlich, ließ es sich aber anscheinend gern gefallen und lächelte nur zu unseren Bemühungen.

Der einzige, der nicht langte, wie Eveline pffif, war . . . aber lassen wir den Namen; nennen wir ihn einfach Mr. Brown — der Doktor drüben kennt ihn gut genug. Und dieser Mr. Brown war auch der einzige, über den Eveline nicht lächelte.

Nach zwei oder drei Monaten war es soweit — alles kam, wie es die Klügsten seit langem vorausgesehen hatten. Und, Herrgott, wie haben es die beiden miteinander getrieben! Daß sie zusammen austritten, miteinander Tennis spielten und Golf, das alles ging noch an. Aber sie waren so leichtsinnig, daß sie sich überhaupt bald keine Mühe mehr gaben, ihr Verhältnis der Dezentlichkeit zu verbergen. Alle wußten darum, aber auch alle — nur der Major wußte nichts, und wenn sie sich zur Nacht entfernte, um Mr. Brown in seiner Wohnung aufzusuchen, glaubte er ohne weiteres, sie hätte sich mit ein paar Freundinnen verabredet, und wenn die beiden sich in seiner Gegenwart heiße Blicke zuwarfen, so hielt er es für einen ganz gewöhnlichen Flirt. Und Flirt — Sie wissen ja: Flirt ist bei uns erlaubt.

Die Sache drohte sich zu einem richtigen Skandal auszuwickeln. Jemandem schlug vor, dem Major die Augen zu öffnen, weil es so wirklich nicht weiter ginge — aber der Oberst wollte nicht recht ran, er meinte, einmal müsse Thrillburn es doch merken. Aber er wartete vergeblich — Thrillburn merkte nichts.

Ja, und dann kam der Skat. Bei irgendeinem Ball, den das Regiment gab, sah man in vorgerückter Stunde, wie Brown die Majorsgattin beim Tanzen küßte — in einer Art küßte, wie man es eigentlich nur tut, wenn man sehr intim miteinander und zugleich vollständig allein ist.

Alle sahen es — und der Major sah es natürlich auch. Aber er lächelte nur freundlich und rief ihr nur zu: „Nun, amüsiert du dich, Schatz?“ Und auch das hörten alle und man war perplex. Denn wenn der Major auch neu war und gerade keine Leuchte — so dumm konnte doch ein Mensch gar nicht sein, daß er nicht merkte, was hier gespielt wurde.

Eveline aber, das Lächeln ihres Mannes mit den Blicken aufhängend, entwand sich den Armen ihres Tänzers, ging geradenwegs und sehr ruhig auf den Major zu und schlug ihm unter dem atemlosen Schweigen aller, die kleine weiße Hand in sein rotes Vollmondgesicht, daß es knallte.

„Dies,“ sagte sie sehr laut, mit heller, durchdringender Stimme, dies für deine Mißachtung — daß du es lächelnd mit-ansehest, wie mein Geliebter mich vor allen Leuten küßt!“
Wissen Sie — man sagt, die Engländer seien prüde, und im Allgemeinen stimmt das wohl auch. Aber in diesem Augenblick haben alle, alle geklatscht. Sogar die Damen.

Er hielt inne. Beel sah sich unruhig im Kreise um, aber er begegnete nur totensternen Gesichtern.

„Und der Major?“ fragte er endlich schüchtern.
„Wurde am andern Tage von Mr. Brown erschossen, im Duell — Brown hatte ihn wegen Beleidigung seiner Geliebten gefordert.“

Der Holländer klopfte seine Pfeife aus. „Die Geschichte ist wahr, Wort für Wort. Nicht wahr, Doktor?“

„Ja,“ sagte der Doktor, und bestellte sich ein neues Glas.
„Sie war bei Gott ein Lady,“ sagte der Holländer noch und schüttelte abschiednehmend den Nachsitzkenden die Hände.

Die tägliche Frage

Frage: Was ist ein Meisterschafts-Sculler und woher kommt das Wort.

Antwort: Scull ist im Englischen ein Einzelruder und im Plural kurze Ruder. Im Gegensatz zu Oar, welches für die längeren Ruder benutzt wird. Die Herkunft dieses Wortes kann mit Sicherheit nicht erklärt werden. Ein nicht mehr gebräuchliches englisches Wort für Becher war im 14. Jahrhundert das Wort Scull, und da man annimmt, daß die Ruder oder Riemen, welche früher benutzt wurden, nicht flach, sondern gebuchtet waren, liegt die Vermutung nahe, daß zwischen beiden Wörtern ein Zusammenhang besteht.

